Zeitschrift: Mir Fraue
Band: 64 (1982)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Nr. 4 April 1982 64. Jahrgang Fr. 3.–

52 58

mir Fraue

Frau «sein» in einer Welt von Männern

Frau sein in einer Welt von Männern bringt Probleme. Probleme, die von Frauen gelöst werden müssen. Probleme, die von Frauen gelöst werden können. Denn Frauen wollen sich ihren Lebensstil nicht von Männern vorschreiben lassen.
Frauen wollen die Männer auch nicht einfach kopieren. Frauen wollen Frau sein in einer Welt von Menschen, von Frauen und Männern.
Das Schweizer Frauenblatt/mir Fraue ist eine Monatszeitschrift, die sich mit diesem Problemkreis befasst.
Das Schweizer Frauenblatt/mir Fraue ist die Zeitschrift für wache Frauen.

Schweizer Frauenblatt/mir Fraue

☐ Ich bestelle ein Abonnement zum Vorzugspreis von Fr. 33.– und erhalte die nächsten drei Hefte gratis.

☐ Senden Sie mir gratis einige Probenummern.

Name: _____

Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Einsenden an: Verlag Schweizer Frauenblatt/mir Fraue, Postfach, 8703 Erlenbach

Lys Wüthrich-Zimmermann

Solidarität ist machbar

Oh ja, es gibt sie, die Solidarität unter Frauen. Ich habe sie erlebt und selber praktiziert. Und sie gehört mit zu meinen schönsten Erfahrungen in den letzten zehn Jahren. Sie ist so stark und gleichzeitig so zerbrechlich wie alle zwischenmenschlichen Beziehungen. Die Männersolidarität ist nicht besser, sie ist bloss dank jahrhundertalten Schutz-und Trutzbündnissen besser trainiert worden und hat gewisse Empfindlichkeiten verloren, die uns Frauen hin und wieder zu schaffen machen.

Was Frauensolidarität nicht sein darf, nicht sein kann, ist das kommandierte Marschieren hinter der Fahne mit dem grossen F, das ist die Bevormundung der Frauen durch Frauen, für die bereits ein Hang zu schönen Kleidern einem Verrat an der Sache des Feminismus gleichkommt.

Wir bemühen uns bestimmt nicht darum so leidenschaftlich um den Abbau alten Rollenverhaltens, nur um in neue Abhängigkeiten zu geraten.

Die Künstlerin Meret Oppenheim schrieb in einem Brief: «Alle Schwierigkeiten der Frauen liegen darin, dass sie das Selbstbewusstsein noch nicht wieder gefunden haben. Bei mir war es ein jahrelanger Prozess. Sobald man über diese Krise hinweg ist, schmelzen alle Schwierigkeiten wie der Schnee an der Sonne. Das muss jede Frau ganz für sich allein durchmachen.»

Darum kann Frauensolidarität nie bedeuten: «Schwestern aller Länder, vereinigt Euch». Dazu sind wir, gottseidank, viel zu verschieden. Frauensolidarität heute müsste neidlose Anerkennung der Leistung Andersdenkender beinhalten und die Bereitschaft, Probleme miteinander zwar hart auszudiskutieren, aber nicht um des Rechthabens willen den Karren mit extremen Forderungen so zu überladen, dass sie sich gegen die Frauen selber richten.

Vorschau: Mai-Nummer

Sind Mütter an allem schuld?
Kinderlos, halbe Portion
Die unsichtbaren Landesmütter
Mutterschutz
Mutmacherkurse für Wiedereinsteigerinnen
Frau Kollega in Bern
und vieles andere mehr...

Inhaltsverzeichnis

Nr. 4 April 1982

Offizielles Organ des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen, des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen, des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen, des Schweizerischen Verbandes für Frauenrechte und des Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine

64. Jahrgang

Erscheint jeweils Anfang Monat

Abonnementspreis:
Schweiz: Fr. 33.–, Ausland: Fr. 45.–

Redaktion:
Lys Wiedmer-Zingg
Postfach 9, 1580 Avenches
Tel. 037 75 15 91

Redaktionskommission:
Annette Högger-Hotz, Schweizerischer Bund abstinenter Frauen; Madeleine Kist-Gschwind, Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine; Margaret Schmid, Schweizerischer Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen; Irène Thomann-Baur, Bund Schweizerischer Frauenorganisationen; Georgette Wachter-Pittet, Schweizerischer Verband für Frauenrechte.

Inserate, Abonnements
Börsig AG
Postfach
8703 Erlenbach ZH
Tel. 01 910 80 16
PC 80-3323

1 Editorial
Solidarität ist machbar

4 Report BSF
Gespräch mit der Präsidentin Evelina Vogelbacher-Stampa
Bericht der Vizepräsidentin Irène Thomann-Baur

8 Das neue Ehegesetz
Kommentiert von Elisabeth Kopp

10 Sind Frauen Feindinnen der Frauen?

11 Die Prometheuszeit ist vorbei
Ansichten von Olivier Segond

12 Frau Kollega in Bern

14 Lizzy Funk

15 Appenzell I. Rh.: Das indirekte Stimmrecht
Am Landsgemeindesonntag wird erneut abgestimmt

16 Zwei Messefrauen
Margaret Locher-Dickmann und Ruth Zweifel

19 Ein Camion für Polen

20 Gratulationen

22 Bonus und Malus

23 Schwarzes Brett

24 Was Leserinnen meinen

25 Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

26 Bund Schweizerischer Frauenorganisationen

28 Schweizerischer Bund abstinenter Frauen

30 Schweizerischer Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen

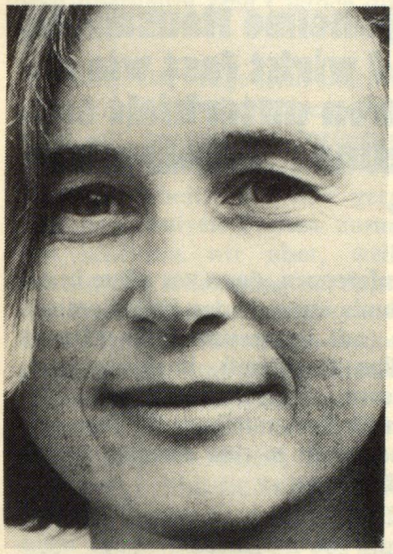
31 Schweizerischer Verband für Frauenrechte

32 Treffpunkt der Konsumenten

Zum Titelbild

Lizzy Funk versteht es, mit ihren gestickten Wandteppichen und Bildern eine eigenwillige innerliche Wirklichkeit abstrakt darzustellen. Mehr über die Künstlerin auf Seite 14.

Der BSF, Dachverband der Schweizerischen Frauenorganisationen, ist alles andere als unumstritten. Der Report über den Bund Schweizerischer Frauenorganisationen enthält nicht bloss ein Gespräch über aktuelle Fragen mit Evelina Vogelbacher-Stampa, sondern auch einen interessanten Bericht der Vizepräsidentin, Irène Thomann-Baur.
Seite 6 bis 9



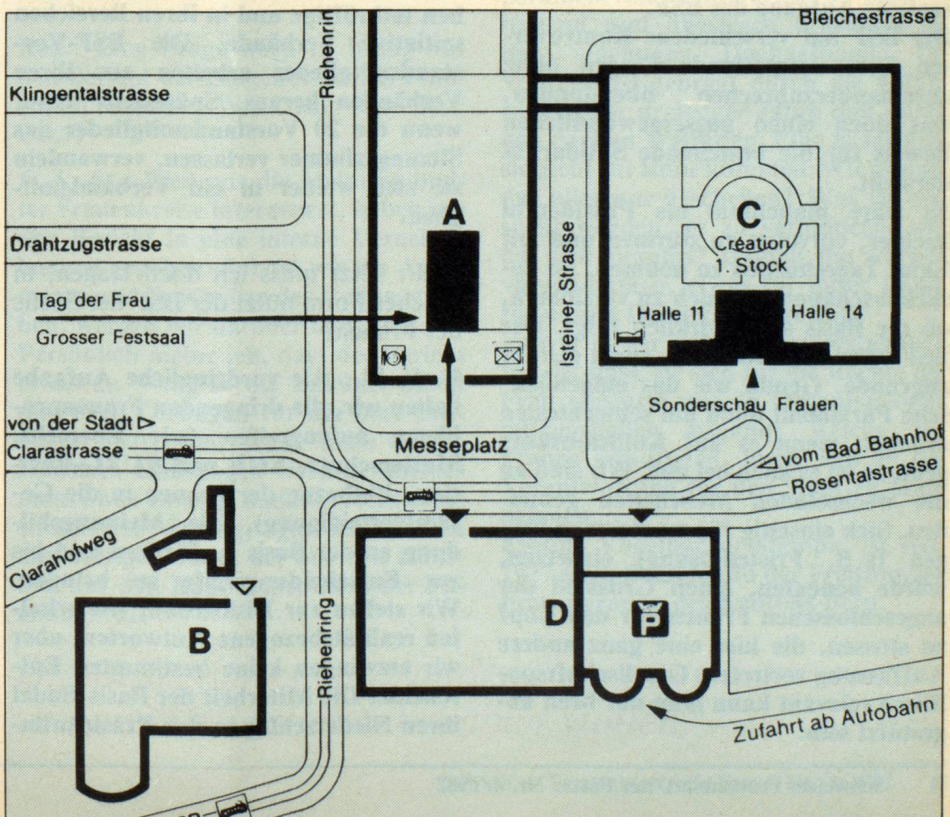
Mit dieser Nummer beginnen wir mit Erläuterungen zum neuen Ehegesetz. Als erstes kommentiert Elisabeth Kopp, Mitglied der nationalrätlichen Kommission, die in Aussicht genommenen Neuerungen.
Seite 8

Wie kraftvoll eine Frau ist, wenn sie eine Idee durchsetzen will, das bewies Maria Sacher, dank deren Einsatz letzten Monat ein Camion mit 14 Tonnen Hilfsgütern nach Polen fahren konnte.

Aktuell! Im letzten Sonntag des Monats April befinden die Männer mit Säbel im Ring von Appenzell wieder einmal über die Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechtes.
Seite 15

Seit dem Jahr der Frau stellt die Schweizer Mustermesse den Frauenorganisationen in einer Sonderausstellung jährlich gratis Platz zur Verfügung. Wir stellen Ihnen in dieser Nummer zwei Messefrauen vor, Margaret Locher-Dickmann und Ruth Zweifel, die für die Organisation der Ausstellung und für den Tag der Frau verantwortlich zeichneten und zeichnen.
Seite 16 bis 18

Wieder ganz oben: Helga Hnidek, die ehemalige «Dennerin».
Seite 20



BSF – das Frauenparlament

Der Bund Schweizerischer Frauenorganisationen (BSF) ist die Dachorganisation von nicht weniger als 300000 in Verbänden und Vereinen, Arbeitsgemeinschaften und Frauenzentralen, Genossenschaften und Clubs organisierten Frauen. Der BSF ist wie eine geheime Hausmacht der Frauen in der Schweiz und wirkt fast wie ein Frauenparlament. Die Redaktion unterhielt sich mit der Präsidentin, Evelina Vogelbacher-Stampa über aktuelle Fragen.

Red.: Der BSF weist einen Bestand von 240 Verbänden auf und vertritt damit indirekt etwa 390000 Frauen und Männer. Da aber viele Frauen in mehr als in einem Verband organisiert sind, dürften es bedeutend weniger sein?

E. Vogelbacher-Stampa: Wir sind dabei, die Strukturen des BSF neu zu durchleuchten. Nach achtzig Jahren Bestehen ist manches nicht mehr überschaubar. Richtig ist, dass, wenn man die Doppelmitgliedschaften berücksichtigt, der BSF rund 300000 Frauen anspricht.

Red.: Das ist nun tatsächlich ein mächtiger Verband. Aber nach Auffassung vieler Frauen nützt der BSF diese Macht nicht aus, um Frauenpostulate durchzuboxen. Er ist als rechtslastig, als zu wenig aggressiv ins Sperrfeuer mannigfaltiger Kritik geraten.

Aggressiv zu sein ist nicht die Aufgabe des BSF. Sein Kampf besteht in der Hartnäckigkeit, im Nichtnachlassen, in der Ausdauer.

E. V.-St.: Aggressiv zu sein ist nicht die Aufgabe des BSF. Sein Kampf besteht in der Hartnäckigkeit, im Nichtnachlassen, in der Ausdauer. Was achtzig Jahre in einmaliger Solidarität gehalten hat, zu bewahren und für die Besserstellung der Frau in der Schweiz auf breiter Basis zu arbeiten, das ist die zentrale Aufgabe des BSF.

Der BSF hat verschiedene Kontroversen über tiefgreifende Fragen ohne auseinanderzubrechen überstanden, was doch einen aussergewöhnlichen Beweis für die bestehende Solidarität darstellt.

Es wäre manchmal als Präsidentin leichter, vorwärts zu stürmen und mit Eklat Tageshürden zu nehmen, als zurückzuschauen, um sich zu versichern, ob die Basis auch wirklich folgt. Der BSF kann nie elitär sein, sonst geht er zugrunde. Genau wie das eidgenössische Parlament dann am schlechtesten arbeitet, wenn es auf Kollisionskurs geht, so ist es auch bei uns. Wir sind an die wechselnden Mehrheiten gebunden. Sich einseitig für umstrittene Fragen (z.B. Fristenlösung) einsetzen, würde bedeuten, einen Grossteil der angeschlossenen Frauen vor den Kopf zu stossen, die hier eine ganz andere Auffassung vertreten. Gesellschaftspolitisch relevant kann man nur breit abgestützt sein.

Wir kritisieren jene nicht, die anders, exklusiver vorgehen. Das ist ihr gutes Recht. Ein Dachverband hat andere Gesetzmässigkeiten, von deren Richtigkeit wir überzeugt sind.

Red.: Der BSF gibt sich gerne als repräsentativer, einflussreicher Dachverband. Üben Sie Macht aus inbezug auf die angeschlossenen Verbände?

E. V.-St.: Wir wollen und haben keine Machtposition. Unsere Verbände bestimmen die Marschrichtung, es gibt kein Diktat von oben herab. Wir haben tatkräftige und in ihren Bereichen initiative Verbände. Die BSF-Vorstandsmitglieder arbeiten aus ihren Verbänden heraus. Spätestens dann, wenn die 20 Vorstandsmitglieder das Sitzungszimmer verlassen, verwandeln sie sich wieder in ein Verbandsmitglied.

Red.: Jetzt muss ich doch fragen, in welcher Form nützt der BSF der Sache der Frauen?

E. V.-St.: Als vordringliche Aufgabe halten wir, die dringenden Frauenprobleme aufzugreifen (wie Eherecht, Mutterschutz, AHV und KUVG-Revision, Einbezug der Frauen in die Gesamtverteidigung), die Meinungsbildung an der Basis zu fördern und bis zur Entscheidungsreife zu bringen. Wir stellen zur Diskussion, wir erhalten realitätsbezogene Antworten, aber wir erzwingen keine bestimmten Entscheide. Die Mitarbeit der Basis findet ihren Niederschlag in den Präsidentinnenkonferenzen, dann vor allem in der Vernehmlassung, in den BSF-Kommissionen (mit interessierten Fachfrauen aus allen Regionen), in Broschüren, Zirkularen, Communiqués usw. Wir treiben die Besserstellung der Frau voran, aber nicht in eine einseitig festgelegte Richtung.

Red.: Sie tragen die Crux mit dem Nationaldienst. Mit diesem Engagement hat sich der BSF den Ruf geholt, vom EMD bezahlt worden zu sein!

E. V.-St.: Das ist natürlich Unsinn. Ich habe den «Nationaldienst» von meiner Vorgängerin übernommen, welche auch die zuständige Kommission einsetzte und eine Umfrage anregte. Nach den Angriffen der SP-Frauen und ihrem Vorprellen in der Presse, wollen wir das Thema nun durchdiskutieren und bis zu einer Lösung verfolgen. Wir wollen hier mitdenken und mitgestalten, denn die Reaktion der Basis ist ganz anders, als es viele progressive Feministinnen wahrhaben wollen, nämlich positiv.

Red.: Bleiben wir noch ein wenig bei den SP-Frauen. Warum sind sie eigentlich ausgetreten?

E. V.-St.: Man muss die Voraussetzungen kennen. Die SP-Frauen hatten schon immer etwas Mühe mit neutralen Verbänden, sie mussten sich schon einmal, 1910, vom BSF trennen. Den Austrittsbeschluss von Biel bedaure ich sehr. Eine offizielle Begründung erhielt der BSF nie, man verwies uns auf die Äusserungen in der Tagespresse. Somit kann nun jedermann mit Gründen spekulieren und uns Un- oder Halbwahrheiten unterschreiben.

Red.: Sind Frauen denn zur Solidarität völlig unbegabt?

Wir stellen zur Diskussion. Wir erhalten realitätsbezogene Antworten, aber wir erzwingen keine bestimmten Entscheide.

E. V.-St.: Im Gegenteil, der BSF ist der beste Beweis dafür, dass Frauen eine ausgesprochene Begabung zur Solidarität haben. Skeptisch werden sie jedoch, wenn sie im Namen der Solidarität für eine bestimmte Ideologie eingespannt werden sollen.

Red.: Haben progressive Frauen beim BSF überhaupt eine Chance durchzudringen?

E. V.-St.: Die Frage stellt sich so nicht. Jede Arbeit für die Besserstellung der Frau ist progressiv, fortschreitend. Wenn für die Frauen etwas zu erreichen ist, arbeitet der BSF gerne mit sog. progressiven Frauen zusammen. Oft scheitern wir aber, weil jene Frauen den Alleingang vorziehen und den Kompromiss scheuen.
Im übrigen ist für mich «links» nicht gleich modern und aufgeschlossen und «rechts» gleich rückständig.

Red.: An der MUBA finden dieses Jahr zum 8. Mal die Sonderschau Frau und der Tag der Frau statt. Der BSF ist nicht dabei. Warum? Ist das nun nicht auch ein Mangel an Solidarität seitens der Dachorganisation?

E. V.-St.: Ich war noch Vorstandsmitglied, als die erste Sonderausstellung stattfand. Von Jahr zu Jahr ist der Widerstand innerhalb des Vorstandes gewachsen. Man bewegte sich immer unter den gleichen engagierten Frauen, aber es entstand keine Breitenwirkung. Jüngere Vorstandsmitglieder argumentierten, die MUBA brauche die Frauenorganisationen, um mehr Besucher anzulocken, da die Frauen jetzt «in» seien. Trotz Einsatz der Veranstalterinnen und guten Darstellungen von Tagesthemen blieben die Reaktionen in den Massenmedien unterdurchschnittlich. Und als schliesslich 1979 die grossen Frauenverbände vorgestellt wurden, hatten wir das Gefühl, in einen Konkurrenzkampf zwischen den Verbänden zu geraten.
Sobald wir das Gefühl erhalten, dass die Sonderausstellung und der Tag der Frau auch die Basis interessieren, lassen wir wieder mit uns reden.

Red.: Sie sind eine Dachorganisation und fördern bis in die feinsten föderalistischen Verästelungen die Meinungsbildung. Sie haben als «Frauenparlament» auch direkten Einfluss auf die eidgenössische Politik.

E. V.-St.: Wir wissen, dass bei jenen Vernehmlassungen, wo die Ansichten der Frauen Gewicht haben, unsere Stimme gehört wird. Wir gestalten also aktiv die Entstehung eines Gesetzes mit. Dazu haben wir in allen wichtigen eidgenössischen Kommissionen Einsitz. Wir delegieren Frauen aus unseren Verbänden und decken somit ein breites Spektrum ab. Wir vertreten aber auch – und dies unauswechselbar – die Schweizer Frauen im Internationalen Frauenrat CIF.

Red.: 1971 erhielt der BSF einen Millionenzustupf durch die Bundesfeierspende, 1979 das zweite Mal. Was macht der BSF mit diesem Geld?

E. V.-St.: Wir brauchen das Geld, um den Betrieb aufrecht zu erhalten. Aus den Mitgliederbeiträgen können wir unsere Aktivitäten nicht finanzieren. Von verschiedenen Seiten wurde verlangt, das Geld zu verteilen. Die Spende 1979 wurde uns unter der Voraussetzung zugewiesen, das Geld nicht an Dritte weiterzugeben.

Red.: Sie haben neben der «parlamentarischen» Ebene auch noch eine Verbandsebene. Was geschieht dort, langfristig gesehen?

E. V.-St.: Unsere Verbandsaufgaben lösen wir ganz pragmatisch, wir unternehmen Verschiedenes aus eigenem Antrieb. Daueraufgaben, denen unser Augenmerk gilt, sind Schulprobleme (Einsatz für gleiche Lehrpläne), dann die Berufsbildung (Auseinandersetzung mit neuen Berufen), natürlich die Sozialversicherungen im weitesten Sinn und das Familienrecht.

Red.: Eine Frage noch in bezug auf den Bericht der Eidgenössischen Frauenkommission. Wie steht der BSF dazu?

E. V.-St.: Weil uns die Meinung breiter Frauenkreise interessiert, haben wir den Bericht in eine interne Vernehmlassung gegeben. Sobald wir die Argumente und Ergebnisse der Umfrage haben, werden wir darüber berichten.
Persönlich meine ich, dass der Bericht etwas zu wenig in die Zukunft blickt und eher Lösungen für die 68er-Probleme bietet. Der Mann muss in den Haushalt einbezogen werden, aber es muss ohne Zwang, und erst recht ohne staatlichen Zwang, geschehen. Ein missmutiger Gatte, der uns den Haushalt auf den Kopf stellt, dient der Familie nicht!

Die Basis denkt ganz anders, als es viele progressive Feministinnen wahrhaben wollen.

Evelina Vogelbacher-Stampa ist Mutter von drei erwachsenen Töchtern und vier Grosskindern.

Evelina Vogelbacher-Stampa ist seit 1979 Präsidentin des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen. So temperamentvoll sie privat ist, so zurückhaltend und überlegen präsidiert sie den mächtigen Dachverband. Ihr Weltbild ist geprägt durch die Erfahrungen der dreissiger Jahre und durch den zweiten Weltkrieg. Eine Frage liess sie nicht zur Ruhe kommen: Wie konnte das alles nur geschehen? Was ist versucht worden, es zu verhindern, wer hat sich gewehrt? Damals hat sie sich vorgenommen, etwas für unser Land, für unsere Demokratie, zu tun.
Es war in der Folge selbstverständlich für sie, dass sie sich für die Rechte der Frau einsetzte und in Organisationen mitzuarbeiten begann, welche die Frauen ermutigten, ihren Teil an der Verantwortung für den Staat zu übernehmen.
Evelina Vogelbacher-Stampa, ist seit 1977 auch Präsidentin der Freisinnigen Frauengruppe des Kantons Bern.

Das Wunder der Kontinuität

Irène Thomann-Baur, Winterthur

Vizepräsidentin BSF seit 1980

Von Kindsbeinen an mit dem Nachrichtenwesen verbunden (Vater Ausland- und Chefredaktor) steigerte sich mein Interesse für Politik von Jahr zu Jahr. Das Staatswesen, seine Grundlagen (daher Studium der Verfassungsgeschichte), das Beteiligtsein am politischen Prozess (daher Eintritt in eine Partei) faszinieren mich und bestimmen meine berufliche wie freizeitliche Tätigkeit.
Parallel zum Aufstieg in der FDP (u. a. Vorstand, Schulpflege) verlief meine Laufbahn in Frauenorganisationen. Von der lokalen, mehr sozialen Aufgabe in der Frauenzentrale Winterthur führte mich die Mitarbeit im BSF direkt mitten in die eidgenössische Politik.
Mein politisches Denken ist geprägt von Sachlichkeit, abhold allen Utopien, mehr auf Partnerschaft als auf reine Frauenfrage ausgerichtet. Politik als Kunst des Möglichen, als Verantwortung von allen für alle. Politik als Bejahung dieses – verteidigungswerten – Staates (daher FHD-Dienstchef), als steter Aufbau, schrittweises Erreichen eines Zieles. Mein Wunsch: könnte ich doch mein staatsbürgerliches Feuer auf mehr Menschen übertragen!

Mein Wahrspruch: «Wer an den Dingen seiner Stadt keinen Anteil nimmt, der ist kein stiller Bürger, sondern ein schlechter.» (Perikles)

itb. Zum 82. Mal jährt sich am 26. Mai 1982 der Gründungstag des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen (BSF). Als Zentrale, wo die Frauen sich finden und zu gemeinsamer Tat einen können, wurde er ins Leben gerufen, als solche Drehscheibe hat er seither gewirkt.

Unter dem starken Eindruck des 1. schweizerischen Frauenkongresses 1896 in Genf beschlossen die vier Präsidentinnen von lokalen Frauenorganisationen aus Bern (Helene v. Mülinen), Genf (Camille Vidart), Lausanne (Mme Duviallard-Chavannes) und Zürich (Frau Boos-Jegher) den Bund zu gründen. Er wuchs rasch, nach 45 Jahren erreichte er mit 250 angeschlossenen Vereinen seinen Höhepunkt immer die beiden grossen Sprachgebiete der Schweiz im richtigen Verhältnis umfassend und damit ein wertvolles Instrument bildend zur Verständigung der Landesteile diesseits und jenseits der Saane.

Kein Gesetz ohne BSF

Die zentrale Aufgabe des BSF – damals wie heute – waren die Orientierung über eidgenössische Gesetze und die Anstrengung, Frauen in Expertenkommissionen zu delegieren. Einen ersten Beweis ihrer Tatkraft legten die Frauen rund um den BSF mit ihrer Aufklärung über die Beratungen zum schweizerischen Zivilgesetzbuch ab.
1911, vor Inkrafttreten, gab der BSF eine Broschüre heraus, nachdem der Bundesrat beschlossen hatte, nur den verheirateten Frauen ein Gesetzesexemplar zukommen zu lassen – aus Spargründen. In den Vorbereitungsarbeiten um die Vereinheitlichung des Strafgesetzbuches stand neben dem Einsatz für das Schutzalter 16 vor allem die Besänftigung der Westschweizerinnen im Vordergrund, welche aus föderalistischen Erwägungen dem starren einheitlichen Gesetz abhold waren.
Beim Versicherungsgesetz (1911) kämpfte der BSF um Aufnahme der Frauen als Kassenmitglieder mit gleichen Rechten und Pflichten und um Aufnahme der Wöchnerinnen. Mit Propagandaschriften führte der BSF einen Feldzug für das Gesetz durch und gab einen Leitfaden heraus, der alles enthielt, was Frauen über Versicherungen wissen müssen.
1920 hatte sich die Gesetzesstudienkommission mit dem Vorstoss um ein obligatorisches weibliches Dienstjahr zu befassen. Der BSF ward auch im Parlament bei der Beratung der Motion Waldvogel als Träger dieser neuen Aufgabe genannt. Das Pflichtjahr wurde abgelehnt, den Fortbildungsschulen das Wort gesprochen.
In den 30er Jahren wandte sich der BSF vermehrt Wirtschaftsfragen zu. Das Vorstandsmitglied Marta Schönauer-Regenass wurde in die eidgenössische Preiskontrollkommission gewählt. Der BSF verfasste eine Bittschrift gegen die Preissteigerung aller wichtigen Lebensmittel. Seine Wirtschaftskommission orientierte laufend über Ernährungsfragen, Preispolitik, Lebenskosten.
Zum Dauerbrenner wurden die Bemühungen um die AHV. 1919 erhielt der BSF von seiner Generalversammlung erstmals den Auftrag, darüber zu wachen, dass Mann und Frau in der AHV gleichbehandelt würden. Nach Möglichkeiten setzte sich der BSF 1948 für die Annahme der AHV-Artikel ein und hat seither auch stets zwei Vertreterinnen in der AHV-Kommission sitzen.
Mit der internationalen Frauenbewegung setzte sich der BSF dafür ein, dass die Staatszugehörigkeit der Frau von der Eheschliessung loszulösen sei. Seither sind 50 Jahre vergangen, und wir sind mit dieser Forderung immer noch nicht ganz am Ziel. Dasselbe gilt für die Anstrengungen um eine Mutterschaftsversicherung.
Mit Nachdruck setzte der BSF sich 1919 für die Ausweitung der Volksrechte, für das Frauenstimmrecht ein. Die Rückschläge sind bekannt, auch 40 Jahre später erhielten die Frauen noch einmal eine Abfuhr, bis es dann 1971 endgültig gelang.

Frauenkongresse und SAFFA

Am ersten Frauenkongress wurde die Idee des BSF geboren, 1921 war es der BSF, der den 2. Frauenkongress vor allem vorbereitete und diese Tradition

behielt er bei bis zum letzten Kongress im Jahre 1975, dem auch die Initiative über die Gleichen Rechte entsprang. 1928 und 1958 gestalteten die Schweizer Frauen die SAFFA, die jedesmal zu einem finanziellen und moralischen Erfolg führte. Auch an den Landesausstellungen 1914 und 1939 leistete der BSF seinen Beitrag an der Ausgestaltung.

Internationale Zusammenarbeit

Die Anfänge der internationalen Arbeit gehen bereits ins Jahr 1903 zurück. Damals schloss sich der BSF dem internationalen, 1888 in Washington gegründeten Frauenbund an. Zweimal wurde er von einer Schweizerin präsidiert, 1920 von Frau Chaponnière und 1947 von Frau Dr. Eder-Schwyzer. Während des Zweiten Weltkrieges führte Frau Dr. Girod Sekretariat und Geschäfte in Genf. Immer wieder stellte der BSF Vorstandsmitglieder im internationalen Frauenrat, der bei der UNO beobachtenden Status geniesst. Auf Initiative von Dr. Dora Rittmeyer schliesslich entstand der CECIF, der europäische Frauenrat. Der BSF engagierte sich auch im Rahmen der Völkerbundbewegung, äusserte sich zur Abrüstungskonferenz von 1931; die Friedenskommission des BSF erforschte nach dem Krieg auf Wunsch des Bundesrates die Meinung der Schweizer Frau zu einem UNO-Beitritt. Die Antworten waren positiv, nur äusserte sich leider kaum die Hälfte der Angefragten.

Starke Haltung während zweier Weltkriege

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges löste im BSF einen dominierenden Gedanken aus, nämlich, was kann man tun um zu helfen? Die gefahrvollen Zeiten riefen auf zur nationalen Besinnung, die Kommission für nationale Erziehung wurde gegründet, die geschichtliche und staatsbürgerliche Leitfäden ausarbeitete und künftig in Kriegs- und Krisenzeiten ihre grösste Tätigkeit entfaltete. Zusammen mit andern Frauenorganisationen wurde 1939 ein Vortragsdienst für Schweizer Frauen aufgezogen, der 1514 Vorträge während der Kriegsjahre vermittelte. Der BSF beteiligte sich am freiwilligen, militärischen und zivilen Frauenhilfsdienst und stellte die Verbindung zur Kriegsfürsorge- und Kriegsernährungskommission sicher. Schon vor Kriegsausbruch beschäftigte sich der Vorstand des BSF mit dem anrollenden Flüchtlingsproblem, 1938 eröffnete er eine Sammlung für Flüchtlingshilfe; die Beiträge der Frauen ermöglichten es dem BSF, in manchen Notfällen zu helfen.

Vom Frauenberufsamt zum Schweizerischen Frauensekretariat

Der Frauenkongress von 1921 forderte unter anderem die Schaffung eines Frauenberufsamtes, womit sich der BSF-Vorstand schon seit 1919 befasste. 1923 wurde es in Zürich eröffnet. Frauenarbeit und -ausbildung wird somit die Arbeit des BSF ständig begleiten. Immer wieder gelangten unerfreuliche Vorstösse an die Öffentlichkeit, welche die Konkurrenz der Frauenarbeit ausschalten wollten oder sich gegen Frauenarbeitsbeschaffung wehrten. Die Zentralstelle für Frauenberufe, vom BIGA, Kantonsregierungen und weiteren Frauenverbänden unterstützt, prüfte alles, was auf diesem Gebiet anfiel und arbeitete Anträge aus. Grundlagen und Ausbau der Berufsberatung, Organisation und Förderung der erwerbstätigen Frauen, Gesetzgebung, Vertragswesen seien als Schwerpunkte genannt. Die Bedeutung der Frauenarbeit stieg immerzu, der Ruf nach einem allgemeinen umfassenden Frauensekretariat ertönte immer häufiger. Das schweiz. Frauensekretariat wurde 1944 vorläufig auf drei Jahre eröffnet. 40 Frauenverbände standen dem Sekretariat Pate, sie alle erhofften von ihm Hilfe für die eigene Vereinstätigkeit. Die gemeinsame Grundlage fehlte jedoch, neben organisatorischen Problemen tauchten auch finanzielle auf, sodass nach einem neuen Modell Ausschau gehalten wurde.

Reorganisation des BSF

Das Sekretariat konnte nicht 40 Verbänden unterstellt sein, und so beschloss man es dem BSF als Geschäftsstelle anzugliedern. Die Vereine, die es bisher finanziell unterstützt hatten, schlossen sich als Mitglieder dem BSF an, was eine Revision der Statuten zur Folge hatte, die 1948 an der Generalversammlung Form annahm.

Neu wurde damals auch die Kategorie der Einzelmitglieder geschaffen, deren Zahl heute über 350 beträgt. Die Zusammensetzung des BSF variiert immer wieder. Vereine werden aufgelöst, andere kämpfen mit finanziellen Schwierigkeiten, dritte sind aus reinen Frauenvereinen zu gemischten Verbänden geworden; dies bedingt allerdings keinen Austritt. Nach 33 Jahren haben sich die Strukturen innerhalb des BSF etwas verwischt; eine erneute Reorganisation in Richtung klar definierte Kategorien wird schon im Hinblick auf die finanzielle Situation unumgänglich sein.

Die Wurzeln reichen tief:

1900 Gründung des BSF unter dem Eindruck des ersten schweizerischen Frauenkongresses, der 1896 in Genf stattfand.
Gründerinnen: Helene v. Mülinen, Bern, Camille Vidart, Genf, Mme Duviallard-Chavannes, Lausanne, Frau Boos-Jegher, Zürich.

1903 Anschluss der BSF an den 1888 in Washington gegründeten, internationalen Frauenbund.

1911 Der BSF publiziert selbst eine Broschüre zum schweiz. Zivilgesetzbuch, nachdem der Bundesrat beschlossen hatte, unverheirateten Frauen ein Exemplar abzugeben.

1919 Mit Nachdruck setzt sich der BSF für die Ausweitung der Volksrechte, für das Frauenstimmrecht, ein. Forderung des BSF, ein Frauenberufsamt zu schaffen.

1920 Die Gesetzesstudienkommission des BSF hat sich zum erstenmal mit dem obligatorischen weiblichen Dienstjahr zu befassen.

1921 Der zweite Frauenkongress wird massgebend vom BSF getragen.

Marie Thérèse Morand-Bongard, Fribourg

Vizepräsidentin BSF seit 1981

Ich habe die Handels- und Verwaltungsschule in Lausanne besucht und arbeitete 15 Jahre bei der PTT in Bern, davon 10 Jahre auf der Generaldirektion. Während 10 Jahren war ich Vizepräsidentin und westschweizerische Sekretärin des Schweizerischen Frauenturnverbandes. Dieser Verband ist Mitglied des BSF und umfasst mehr als 185000 Mitglieder. Meine persönliche Meinung ist, dass der BSF noch sehr viel Arbeit haben wird, um jede Frau von der Kraft ihrer eigenen Persönlichkeit zu überzeugen, fähig sich einzusetzen und eigene Verantwortung zu übernehmen.

Das neue Eherecht

Die wichtigsten Punkte im Telegrammstil dargestellt

Wie das neue Eherecht endgültig aussehen wird, kann im gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht gesagt werden. Das wird erst dann feststehen, wenn der Nationalrat beschlossen und ein allfälliges Differenzbereinigungsverfahren mit dem Ständerat stattgefunden hat. Aufgrund des Entwurfs des Bundesrats und der Beschlüsse des Ständerates lassen sich immerhin die wichtigsten Punkte herausschälen. Wo wesentliche Unterschiede zwischen der bundesrätlichen und der ständerätlichen Fassung vorliegen, werden sie kurz dargestellt oder kommentiert.

Der Wortlaut von Art. 159 des seit 1912 gültigen Zivilgesetzbuches lautet:
Durch die Trauung werden die Ehegatten zur ehelichen Gemeinschaft verbunden.
Sie verpflichten sich gegenseitig, das Wohl der Gemeinschaft in einträchtigem Zusammenwirken zu wahren und für die Kinder gemeinsam zu sorgen.
Sie schulden einander Treue und Beistand.
Dieser grundlegende Artikel wurde im neuen Eherecht wörtlich übernommen. Damit soll dargetan werden, dass es sich bei der Revision des Eherechts um eine **Weiterentwicklung des geltenden Rechts** und **nicht um eine Revolution des Eherechts handelt.** Nach wie vor soll die Ehe eine auf Dauer angelegte umfassende Gemeinschaft von Mann und Frau sein.
Im zitierten Art. 159 finden sich **zwei fundamentale Grundgedanken des Eherechts,** die auch bis heute nichts an Aktualität eingebüsst haben. Mit Abschluss der Ehe entsteht eine Gemeinschaft, derem Wohl sich die Ehepartner unterzuordnen haben. Bei grösstmöglicher Rücksicht auf den andern muss doch jeder Ehepartner eine gewisse Beschränkung seiner Freiheit auf sich nehmen.
Die Grundgedanken, die sich wie ein roter Faden durch das neue Eherecht ziehen, sind die Ideen von Gleichberechtigung und Partnerschaft. Sie sind das eigentliche Ziel der Revision. Der Gedanke der Partnerschaft war zwar auch für Eugen Huber, dem Schöpfer des heutigen Zivilgesetzbuches, wegleitend, erfuhr aber entsprechend den damaligen gesellschaftlichen Verhältnissen verschiedene Einschränkungen. Diese sollen nun gemäss den heutigen Gegebenheiten aufgehoben werden.

Im Nachfolgenden soll versucht werden, die wichtigsten Punkte herauszuschälen, indem der alte Gesetzestext dem entsprechenden neuen gegenübergestellt und anschliessend kurz kommentiert wird.

Alt: Art. 160 Abs. 1
Der Ehemann ist das Haupt der Gemeinschaft.
Bez: Keine Neufassung

Kommentar

Der Ehemann als Haupt der Gemeinschaft ist mit dem Gedanken der gleichberechtigten Partnerschaft unvereinbar und fand im neuen Gesetz keine Aufnahme.

Alt: Art. 160 Abs. 2
Er bestimmt die eheliche Wohnung ...

Neu: Art. 162
Die Ehegatten bestimmen zusammen im Blick auf das Wohl der ehelichen Gemeinschaft die gemeinsame Wohnung.

Kommentar

An Stelle des Ehemannes haben nun die Ehegatten gemeinsam im Hinblick auf das Wohl der ehelichen Gemeinschaft die gemeinsame Wohnung zu bestimmen. Können sie sich nicht einigen, so steht ihnen der Gang zum Eheschutzrichter offen. Diesem kommt aber bloss, wie im alten Recht, vermittelnde Funktion zu. Einen Entscheid kann er ausschliesslich in den einzelnen im Gesetz genau aufgezählten Beispielen fällen.

Alt: Art. 160 Abs. 2
(Der Ehemann) hat für den Unterhalt von Weib und Kind in gebührender Weise Sorge zu tragen.

Art. 161 Abs. 2
Die Ehefrau steht dem Manne mit Rat und Tat zur Seite und hat ihn in seiner Sorge für die Gemeinschaft nach Kräften zu unterstützen. Sie führt den Haushalt.
Neu: (Fassung Bundesrat)

Art. 163
Die Ehegatten sorgen gemeinsam, ein jeder nach seinen Kräften, für den gebührenden Unterhalt der Familie, inbegriffen die Befriedigung der persönlichen Bedürfnisse der Ehegatten und der Kinder.
Sie verständigen sich über den Beitrag, den jeder von ihnen leistet, namentlich durch Geldzahlungen, Besorgen des Haushalts, Betreuen der Kinder oder durch Mithilfe im Beruf oder Gewerbe des andern.
Dabei berücksichtigen sie jeweils die Bedürfnisse der ehelichen Gemeinschaft und ihre persönlichen Umstände.

Kommentar

Mit der Bestimmung, dass der Mann das Haupt der Gemeinschaft sei, ist auch die Verpflichtung verbunden, für Weib und Kind in gebührender Weise zu sorgen. Diese einseitige Verpflichtung, wird im neuen Recht – immer im Gedanken der Partnerschaft folgend – aufgehoben. Das Wesentliche an der neuen Bestimmung ist, dass das Gesetz nicht mehr die Rollen fest verteilt, also den Mann zum Unterhalt verpflichtet

und die Frau zur Führung des Haushalts, sondern dass es die **Rollenverteilung den Ehegatten überlässt.** Künftig haben die Ehegatten gemeinsam für den Unterhalt der Familie zu sorgen und sich über den Beitrag zu einigen, den ein jeder von ihnen leisten soll. Die Besorgung des Haushalts und die Betreuung der Kinder wird als gleichwertiger Beitrag anerkannt. Auch in der Frage der Arbeitsteilung haben sich die Ehegatten selber zu einigen, der Richter kann wohl zur Vermittlung angerufen werden, kann aber richtigerweise in dieser zentralen Frage weder zugunsten des einen noch des andern entscheiden.

Alt: Art. 161 Abs. 1
Die Ehefrau erhält den Familiennamen ... des Ehemannes.
Neu: (Fassung Bundesrat)

Art. 160
Der Name des Ehemannes ist der Familienname der Ehegatten.
Die Ehefrau darf diesem Namen den Namen, den sie bisher oder von einer früheren Ehe trug, beifügen oder mit dem Hinweis auf die Heirat voranstellen.
In amtlichen Registern und Ausweisen wird wenn nötig nur der Familienname der Ehefrau verwendet.

Kommentar

Auch nach dem neuen Recht ist der Name des Ehemannes als Regel der Familienname der Ehegatten. Eine entscheidende Verbesserung für die Frau besteht indessen darin, dass sie den Namen, den sie vor der Ehe trug, nicht nur dem Familiennamen beifügen kann, sondern ihn auch mit dem Hinweis auf die Heirat voranstellen kann. Die konsequenteste Lösung wäre zweifellos, wenn jeder Ehegatte seinen Namen behalten würde, doch scheint die Zeit dafür noch nicht reif.
Der **Ständerat** hat in seiner Fassung die Möglichkeiten noch **erweitert,** indem den **Brautleuten bewilligt werden kann, von der Trauung an den Familiennamen der Frau zu führen.** Wird diese Lösung gewählt, so hat der Mann die Möglichkeit, seinen Namen dem Familiennamen voranzustellen mit dem Hinweis auf die Heirat.

Alt: Art. 161 Abs. 1
Die Ehefrau erhält ... das Bürgerrecht des Ehemannes.

Neu: (Fassung Bundesrat) **Art. 161**
Die Ehefrau erhält das Bürgerrecht des Ehemannes.

Art. 161 in der Fassung des Ständerats
Die Ehefrau erhält das Bürgerrecht des Ehemannes, ohne ihr bisheriges Bürgerrecht zu verlieren.

Kommentar

In der Frage des Bürgerrechts ist der Ständerat erfreulicherweise weitergegangen als der Bundesrat, indem er der Frau ermöglicht, ihr bisheriges Bürgerrecht beizubehalten. Es ist anzunehmen, dass der Nationalrat die Version des Ständerats übernehmen wird. Wollte man den Gleichberechtigungsgedanken konsequent zu Ende führen, müsste der Mann das Recht haben, das Bürgerrecht der Frau zu erwerben. Von einer solchen Regelung wird insbesondere wegen einer Komplizierung der Registerführung abgesehen.

Neu: (Fassung Bundesrat)
Art. 164
Hat der Ehegatte, der den Haushalt besorgt, die Kinder betreut oder dem andern im Beruf oder im Gewerbe hilft, keine eigenen Einkünfte, so hat er Anspruch darauf, dass der andere ihm regelmässig einen angemessenen Betrag zur freien Verfügung ausrichtet.

Kommentar

Zu diesem Artikel fehlt ein Pendant im alten Recht, gemäss welchem die Ehefrau lediglich Anspruch auf ein Taschengeld hatte. Der haushaltführende Ehegatte ist in der Regel wirtschaftlich völlig vom verdienenden Ehepartner abhängig, was sich mit der Forderung nach Gleichberechtigung der Ehegatten schlecht vereinbaren lässt. Mit dem Anspruch auf einen angemessenen Betrag zur freien Verfügung wird aber auch die finanzielle Konsequenz aus der Auffassung gezogen, dass in der Führung des Haushalts und der Kindererziehung ein gleichwertiger Beitrag geleistet wird. Was als angemessen zu gelten hat, kann nur im Einzelfall entschieden werden. Generell kann gesagt werden, dass derjenige Ehegatte, der keine eigenen Einkünfte hat, über eine gewisse finanzielle Unabhängigkeit verfügen soll, die in etwa derjenigen des Verdienenden entspricht.
Der Ständerat hat eine neue Fassung des Art. 164 beschlossen, der folgenden Wortlaut hat:

Der Ehegatte, der den Haushalt besorgt, die Kinder betreut oder dem andern Ehegatten in Beruf oder Gewerbe hilft, kann von diesem, sofern dessen Einkommen für den Unterhalt der Familie nicht voll beansprucht wird, verlangen, dass er ihm regelmässig einen angemessenen Betrag aus dem Überschuss zur freien Verfügung ausrichtet. Was in guten Treuen für die Vorsorge, die eigene Wohnung der Familie oder Beruf oder Gewerbe angelegt wird, gehört nicht zum Überschuss.
Verfügt ein Ehegatte über angemessene eigene Einkünfte, so kann er keinen Betrag vom andern beanspruchen.

Die Fassung des Ständerats ist nicht nur gesetzestechnisch ausgesprochen unbefriedigend, sondern verschlechtert auch die Situation des haushaltführenden Ehegatten, der nun keinen **Anspruch** auf einen Betrag zur freien Verfügung mehr hat, sondern lediglich einen Betrag verlangen **kann.** Es ist sehr zu hoffen, dass der Nationalrat hier eine Konrrektur vornehmen wird und zur bundesrätlichen Fassung zurückgehen wird.

Alt: Art. 167 Abs. 1
Mit ausdrücklicher oder stillschweigender Bewilligung des Ehemannes ist die Ehefrau unter jedem ehelichen Güterstand befugt, einen Beruf oder ein Gewerbe auszuüben.

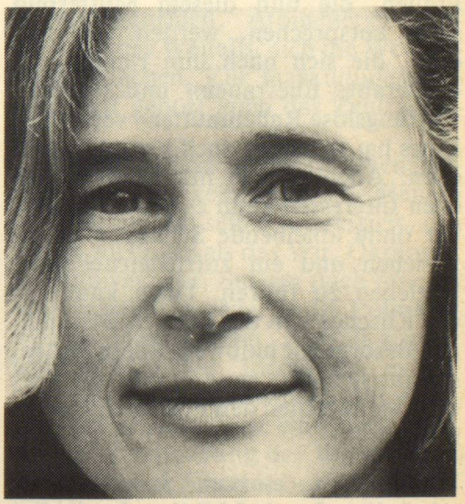
Abs. 2
Verweigert der Ehemann die Bewilligung, so kann die Ehefrau vom Richter zur Ausübung ermächtigt werden, wenn sie beweist, dass dies im Interessen der ehelichen Gemeinschaft oder der Familie geboten ist.

Neu: (Fassung Bundesrat) **Art. 167**
Bei der Wahl und Ausübung seines Berufes oder Gewerbes nimmt jeder Ehegatte auf den andern und die Interesse der ehelichen Gemeinschaft Rücksicht.

Kommentar

Der Art. 167 enthält **zwei Neuerungen.** *Die Frau bedarf zur Ausübung eines Berufes nicht mehr die Einwilligung des Ehemannes. Sie hat lediglich bei der Wahl und Ausübung eines Berufes auf den Ehegatten und auf die eheliche Gemeinschaft Rücksicht zu nehmen.* **Diese letztere Verpflichtung gilt aber in gleichem Umfang auch für den Ehemann.**

Elisabeth Kopp
Nationalrätin



P.S. In der Mai-Nummer wird die Nationalrätin Elisabeth Kopp, Mitglied der nationalrätlichen Kommission für die Revision des Eherechtes, das Güterrecht erläutern.
Ebenfalls in der Mai-Nummer werden wir Elisabeth Kopp näher vorstellen.

Frauen als Feindinnen der Frauen? Private Gedanken einer Mitschwester

Die Walliserin Ursula Walser-Biffiger, ehemalige Lehrerin, schreibt heute für verschiedene Zeitungen.

«Wo Frauen zusammenkommen, gibt's Streit!» Nur zu oft scheint sich dieser Ausspruch zu bewahrheiten. Von der Waschküche übers Büro bis hin zur Politik gibt es wohl keinen Bereich, wo Frauen nicht nervenzermürbende Kleinkriege gegeneinander führen. Ganz zu schweigen von den Ausdrücken, mit denen sie ihresgleichen beehren: Dumme Gans! Blöde Kuh! Falsche Katze! Frustriertes Huhn! Sicher, auch Männer gebrauchen solche Worte. Erstaunlich ist aber, dass Frauen sie ebenso häufig benützen. Stimmt es also doch, dass sie sich zwangsläufig in die Haare geraten müssen, dass sie Zusammengehörigkeitsgefühl im besten Fall für die Dauer eines Kaffeekränzchens entwickeln können? Was steckt denn bloss hinter dieser angeblich «natürlichen» Feindseligkeit?

Die meisten von uns Frauen sind zu der Aufgabe erzogen worden, sich einen Mann zu erobern.
Kein Wunder, dass da jede andere Frau zuerst einmal als potentielle Rivalin erscheinen muss.

Ausserdem hatten wir uns zu Müttern zu entwickeln, d.h. zu selbstlos für Mann und Kinder sich aufopfernde Wesen.
Frauen, die nun diesem Mutterbild nicht entsprechen, werden von solchen, die sich nach ihm richten, als «miserable Ehefrauen» und «verantwortungslose Rabenmütter» verurteilt. Eines hat sich aber doch herumgesprochen: Auch Frauen mit ausserhäuslichen Interessen kann es gelingen, Kinder ohne «bleibende Schäden» grosszuziehen und ein zufriedenstellendes Eheleben zu führen. Doch kaum ist das Klischee von der nötigen 24stündigen Besorgtheit halbwegs überwunden, scheint sich eine neue Wand von Vorurteilen zwischen den Frauen aufzutürmen.

Unzufrieden, einsam, frustiert, beschränkt – das sind Merkmale, die Berufstätige den Familienfrauen zuschreiben.
Hier wie dort Behauptungen, die uns zwingen, zurückzuschlagen, unsere Entscheidung zu verteidigen: den Entschluss, Kinder zu haben und zuhause zu bleiben oder den, des Berufes wegen auf Kinder zu verzichten oder gar den, irgendwie alles zusammen zu schaffen. Doch fast jede von uns ist im Grunde ihres Herzens unsicher. Oft quälen uns Zweifel, ob wir richtig gewählt haben. Lautstark und aggressiv übertönen wir sie und verschanzen uns hinter Schimpfwörtern gegen Andersdenkende: Blöde Emanze! Untertäniges Gebärweibchen!

Keine traut der andern etwas Gültiges zu.
Über diese Selbstverachtung der Frauen und das Misstrauen gegen sich selbst ist schon viel nachgedacht worden. Es scheint, als ob die Herabsetzung, die Frauen seit Jahrhunderten zu spüren bekamen, sich ganz erheblich auf ihr Selbstwertgefühl auswirkte.
Doch jetzt sind wir Frauen selbstbewusster geworden.

In zunehmendem Mass sind wir davon überzeugt, dass nicht mehr alle Frauen ihren Platz allein im Haus und in der Familie einnehmen wollen.
Viele von uns sind sich auch darüber im klaren, dass die Art und Weise, wie Männer die Welt beherrschen, nicht die einzig mögliche und einzig richtige sein muss. Zeiterscheinungen wie Zunahme der psychischen Erkrankungen, Jugendunruhen, Umweltverschmutzung, Energiekrise, Hunger in der Dritten Welt bestärken uns in dieser Auffassung. Doch wir Frauen dürfen nicht darauf warten, das Männer von sich aus regeln, was in ihrem technisierten, überorganisierten, überdimensionierten Arbeitsleben schief läuft. Es liegt an uns, die Initiative zum Aufbau einer humaneren Welt zu ergreifen. Bevor wir aber den Männern unseren Standpunkt klarmachen können, müssen wir selbst uns Klarheit darüber verschaffen.

Tatsache ist doch – es wird auch ausgiebig darüber gewitzelt – dass Frauen oft gar nicht wissen, was sie eigentlich wollen.
Auch das mag daher rühren, dass sie sich seit Jahrhunderten von Männern – Theologen, Philosophen, Pädagogen und Psychologen – haben vorschreiben lassen, welches ihr «wahres Wesen» ist. Dabei haben sie nie gelernt, ihre eigene Wirklichkeit in Worte zu fassen.

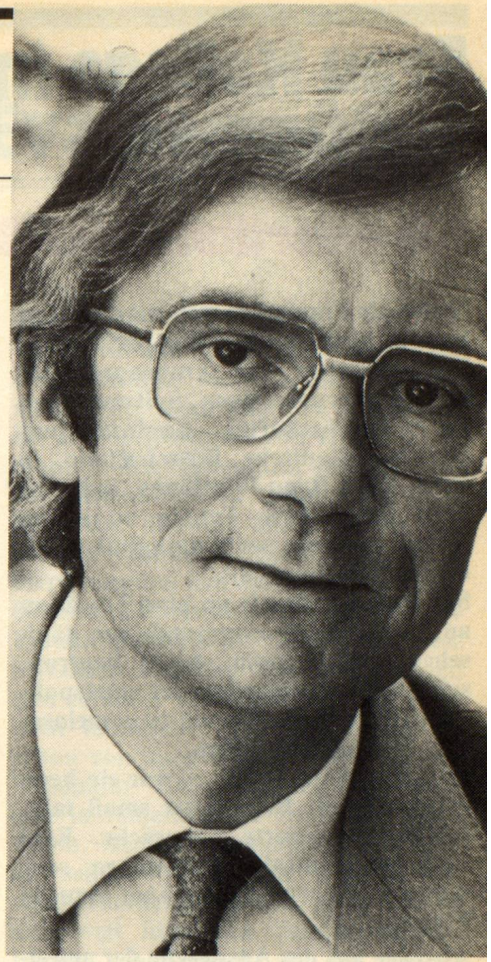
In ihrem empfehlenswerten Buch «Sanftmut des Zorns» beschreibt Anaïs Nin diese den Frauen eigene «Sprachlosigkeit».
Eindrücklich verdeutlicht sie, dass wir Frauen im Grunde genommen erst damit anfangen, unsere Bedürfnisse zu entdecken. Wir müssen nun lernen, diese zu achten und zu artikulieren. Dies kann uns wohl am ehesten im Dialog mit andern Frauen gelingen – doch nur, wenn wir bereit sind, über Klischees und Sturheit, über traditionsverhaftete Denkweisen und männerfeindliche Einstellungen, über Bildungsunterschiede, verschiedenartige Berufe und Zivilstände hinwegzusehen. Erst, wenn wir fähig sind, anderen Frauen vorurteilsfrei zu begegnen, werden Gespräche möglich sein, die Durchblicke schaffen: über unsere Möglichkeiten und Schwierigkeiten, Freuden und Ängste, Wünsche und Ziele...

Und wenn wir darüber reden, wie stark Frauen gemeinsam sind, fangen wir wohl erst an zu erahnen, was das bedeuten könnte.

Ursula Walser-Biffiger

* Anäis Nin: Sanftmut des Zorns. Was es heisst, Frau zu sein. Scherz Verlag, Bern: 1981, Fr. 16.80.

Die Prometheuszeit ist vorbei



Guy Olivier Segond, Genf, der Präsident der Eidgenössischen Kommission für Jugendfragen, ist kein Unbekannter mehr, seit die beiden Jugendthesen zu eigentlichen Bestsellern geworden sind.
Nach ihn neigt sich die rein männlich orientierte Prometheus-Zeit dem Ende zu und eine weiblichere, die Buddha-Zeit, dämmert herauf.

Er erzählt: «Als ich klein war, da spielten wir unbekümmert auf der Strasse Fussball. Verkehr gab es praktisch keinen. Dann wurde eine Autobuslinie durch unsere Strasse gelegt. Alle zehn Minuten wurde es für Kinder gefährlich. Wir verlegten unseren Spielplatz auf eine nahe dem Quartier gelegene Grünfläche. Nach kurzer Zeit verschwand das Grün unter Beton. Es wurde ein Parkhaus gebaut. Wir verzogen uns in die Hinterhöfe. Aber auch dort blieben wir nicht lange ungestört. Auch hier wurde bald jeder freie Platz mit Autos überstellt. Es bliebeen uns als letzter Freiraum die Trottoirs bis zu jenem Tag, an welchem die Stadtverwaltung auch die Hälfte der Trottoirs als Parkplätze frei gab. Als einziges Refugium hatten wir schlussendlich nur noch ein Zimmer in der Wohnung. Und hier durften wir wegen der Nachbarn nicht herumtoben.

Jugendliche, die heute zwischen 15 und 18 Jahre alt sind, taten ihren ersten bewussten Schritt in die Gesellschaft, als sie rund 10 Jahre alt waren. Das war die Zeit der Ölkrise, eine Zeit, in welcher das alte Selbstbewusstsein, der Glauben an das Machen, an den immerwährenden Wachstum abbröckelte. Sie erlebten sich selbst erstmals also nicht in einer selbstbewussten Zeit, sondern in einer verunsicherten, zerbrechlichen. Dazu kommt: Diese Jugendlichen sind die erste totale Fernsehgeneration. Sie haben das Fernsehen nie anderes denn als Mittelpunkt der Familie erlebt. Das Fernsehen dringt seit ihrem Kleinstkindalter jeden Tag mitten in die Gemeinschaft ein, in die Stube, und breitet dort die ganze Welt aus, mit Kriegen, Katastrophen, Hungersnöten usw.
Und wie die Stadt, die eigentlich ursprünglich als eine Stätte der Begegnung und Anregung gedacht war, ist auch aus dem Kommunikationsmittel Fernsehen eine Lokomotive geworden, die in die Vereinsamung und Sprachlosigkeit führt.
Nach meiner Idee gibt es zwei grundverschiedene Typen von Gesellschaften:

1. Die Prometheus Gesellschaft

2. Die Buddha Gesellschaft
In der Prometheus-Gesellschaft galten als oberste Werte das unaufhaltsame Vorwärtsstürmen, Atomenergie, Eroberung des Weltalls, sich die Welt untertan machen. Zur maskuliunen Gesellschaft gehört auch das Zentralisieren.
Die Buddha-Gesellschaft ist dezentralisiert, weicher, weiblicher. Der Mensch ist mehr an sich selber interessiert, das Ich ist wichtiger als das Wir. Ökologie, Konsumverzicht, Suchen nach inneren Werten gehören dazu. In der Politik ist weniger Staat gefragt. Anstatt grosser weltanschaulicher Ideologien entstehen kleine, überschaubare Bewegungen, wie beispielsweise ein Quartierverein zur Verbesserung des Wohnklimas einer Strasses. Small is beautyfull.
Nach meiner Meinungen erleben wir heute eine Zwischenphase zwischen der Prometheus- und der Buddha-Gesellschaft. Und es ist unbestritten, dass in Zukunft, sogenannte weibliche Werte in viele grösserem Masse gefragt sein werden. Das Bewahren mehr als das Erobern.»

17.-26. April 1982

Schweizer Mustermesse

Verbilligte Bahnbillette

Frau Kollega in Bern

Die amerikanische Botschaft liess bitten

Nichts als Frauen, so weit man blicken konnte, National- und Ständerätinnen, Präsidentinnen von Frauenorganisationen, Journalistinnen, Spitzenfrauen der Gewerkschaften, Stadträtinnen! Die amerikanische Botschafterin in Bern, Faith Ryan Whittlesey, lud politisch interessierte Frauen zu einem Abend zu Ehren der Nationalratspräsidentin Hedi Lang ein.
Sie knüpfte damit an eine Tradition an, die von der unvergesslichen dänischen Botschafterin, Bodil Begtrup, seinerzeit begonnen wurde: staatspolitisch interessierte Frauen zu gemeinsamen Treffen einzuladen.
Das allgemeine Urteil: es war ein herrlicher Abend. Kein fader small talk, sondern engagierte Gespräche. Kein höfliches Cocktail-Herumstehen, sondern ein lebhafter Dialog über aktuelle Fragen.

Auszüge aus der Ansprache der amerikanischen Botschafterin in Bern, Faith Ryan Whittlesey, vom 10. März 1982

Sehr geehrte Präsidentin, meine lieben Damen,
Im letzten Jahr hat der amerikanische Kongress beschlossen, die Woche vom siebten März zur «Women's History Week» zu gestalten. Der Kongress bat den Präsidenten, jedes Jahr zu dieser Gelegenheit eine Proklamation abzugeben.

Am ersten März forderte der Präsident alle Amerikaner auf, die vielen Verdienste der Frauen in der amerikanischen Geschichte mit geeigneten Feiern zu ehren. Glauben Sie mir bitte, dass es reiner Zufall ist, die Gastgeberin dieses schönen Festes zu sein.

Ich bin überzeugt, dass ich dem Wunsche des amerikanischen Kongresses folge, wenn ich Sie bitte, mit mir den ersten weiblichen Nationalratspräsidenten, Frau Hedi Lang, zu begrüssen. Die Leistungen der Frauen aller Nationalitäten sind von grosser Wichtigkeit. Ich bin sicher, man weiss auch in anderen Teilen der Welt, dass in den Vereinigten Staaten zum ersten Mal eine Frau in den Obersten Gerichtshof ernannt wurde. In den USA wiederum ist man sich bewusst, dass gerade in Europa Frauen schon seit geraumer Zeit wichtige, politische Rollen spielen.

Ich glaube fest, dass auf Gebieten, die traditionell den Männern vorbehalten sind, für Frauen die grössten Möglichkeiten liegen.

Von ganz besonderer Bedeutung ist natürlich das Gebiet der Politik.

In meinem Land werden sich Frauen immer mehr bewusst, was für eine Macht sie als Wähler darstellen. Sie übernehmen aber auch in zunehmendem Masse aktive Rollen als Politikerinnen. Verschiedene Frauen sind in ihren Ämtern führend geworden. Senator Nancy Katzenbaum von Kansas wird der Delegation der Wahlen von El Salvador als Führerin der Beobachter vorstehen. Viele andere beginnen wahrzunehmen, welche verantwortungsvolle Möglichkeiten mit einem Amt verbunden sind.

Die Prinzgemahle

Es gibt eine langjährige Nationalrätin, deren Mann wird regelmässig vor den Sessionen krank. Dann reklamiert er eindringlich warmen Tee und liebevolle Betreuung.
Tatsache ist, dass bei vielen in den National- und Ständerat gewählten Frauen sich nicht bloss ihr Leben von Grund auf geändert hat, sondern auch das ihrer Familie, vor allem das ihrer Männer.
Cornelia Füeg, aus Wisen, Solothurn, Juristin und Bäuerin mit vier schulpflichtigen Kindern, meint, das Mandat in Bern sei nur möglich bei einem harmonischen Familienleben. Cornelia Füegs Mann ist Lehrer an einer landwirtschaftlichen Schule. Sie versucht auch während der Session jeden Abend zu Hause zu sein, weil die Kinder und der Ehemann ihre häufige Abwesenheit dann besser ertragen, wenn sie nur tagsüber unterwegs ist.
Umstellen musste sich auch Sami Mauch, der Mann der Aargauerin Ursula Mauch. Doch er sieht eigentlich nur die positiven Seiten. Als Projektleiter der Untersuchung «Jenseits der Sachzwänge», eines Beitrages der Umweltorganisationen zur schweizerischen Gesamtenergiekonzeption, ist er von jeher, genau wie die Chemikerin Ursula Mauch, für schweizerische Realpolitik sensibilisiert.
Der Tierarzt Dr. Willi Eppenberger im Toggenburg nimmt das Nationalratsmandat seiner quirligen Gattin Susi gelassen in Kauf. Er und die erwachsenen Kinder haben sich organisiert.
Der Arzt Dr. Gottfried Segmüller aus St. Gallen hat schon lange gelernt sich aus dem Kühlschrank selber zu verpflegen. Denn aktiv und viel unterwegs war Eva Segmüller schon lange vor ihrem Mandat als Nationalrätin in Bern.
In der Berggemeinde Torgon im Wallis führt Fifi Vanney, der Mann der Nationalrätin Françoise Vanney, das Regiment, wenn seine Frau in Bern ist. Und darüber hinaus ist in Torgon jeder mit jedem verwandt. Die beiden Buben sind nie sich selbst überlassen.

Private Meinung

Eva Segmüller

Umweltschutz – ein Frauenpostulat

Warnungen betreffend den Genuss wildwachsender Pilze in der Region Basel wegen zu grossen Schwermetallrückständen, Warnung vor der Verwendung von Trinkwasser für Säuglinge im Seeland wegen zu hohem Nitratgehalt, ja sogar Berichte über mögliche Gefährdung von Säuglingen durch Schadstoffrückstände in der Muttermilch – anderseits unerträgliche Lärmbelastung entlang von Autostrassen – braucht es mehr, um uns zu sensibilisieren für die Belange des Umweltschutzes?

Es ist denn auch kein Zufall, dass bei der Beratung des Umweltschutzgesetzes im Nationalrat die Frauen sich quer durch alle Parteien hindurch angesprochen fühlten und sich für eine griffige Gesetzgebung einsetzten. Es hat sich auch gelohnt!

Die vorherrschende Stimmung signalisierte, dass man mehrheitlich gewillt war, das Gesetzeswerk weder durch allzugrosse wirtschaftliche Rücksichten zu verwässern, noch durch zu hohe idealistische Forderungen zu gefährden. So wurde im Gesetz z. B. zwar das Verhältnismässigkeitsprinzip festgelegt, ein weitergehender Antrag unter besondere Rücksichtnahme auf die technischen und betrieblichen Möglichkeiten und die wirtschaftliche Tragbarkeit aber klar verworfen.

Einig war man sich vor allem, dass der Schutz des Menschen Vorrang vor allem andern hat, und zwar was schädliche und lästige Einwirkungen betrifft. Das Gesetz geht von einer gesamtheitlichen Betrachtungsweise aus und schützt Boden, Wasser, Luft, Tiere und Pflanzen als natürliche Umwelt des Menschen.

Wie bei jeder gesetzlichen Regelung standen sich die Verfechter der individuellen Verantwortung und Freiheit und die Anhänger vermehrter staatlicher Regelungen gegenüber. Abgelehnt wurden staatliche Eingriffe in Form von Lenkungsabgaben. Dafür spricht das Gesetz von Selbstkontrolle, Auskunftspflicht, Beschwerderecht. Eine wichtige Neuerung stellt die Einführung der Umweltverträglichkeitsprüfung dar. Ganz im Sinne der Vorsorge verlangt sie, dass man sich vor dem Bau z. B. einer Industrieanlage schon bei der Planung Rechenschaft gibt über die zu erwartende Umweltbelastung (Lärm, Luft, Abfälle) und deren allfällige Behebung.

Soll man mit dem Erreichten zufrieden sein?

Die wichtigsten unerlässlichen Grundsätze – Vorsorgeprinzip, Verursacherprinzip, Verhältnismässigkeitsprinzip konnten verankert und entscheidende Instrumente zu ihrer Anwendung geschaffen werden.

Umweltschutz – wie? Es wurden keine Kompromisse gemacht über das «wie», nach welchen Kriterien zu schützen sei (schädliche und lästige Einwirkungen, Vorsorge).

Umweltschutz – was? Es gab keine Abstriche an dem, was zu schützen sei: Menschen, Tiere, Pflanzen ihre Lebensräume und Lebensgemeinschaften.

Umweltschutz – wieweit? Für Lärm und Luftverunreinigungen und für die Belastung des Bodens sollen Grenzwerte festgelegt werden. Aus der Sicht der Verhältnismässigkeit wird zu entscheiden sein, wieweit der Schutz im Einzelfall zu gehen hat. Hier allein sind Kompromisse nötig und möglich, echte Interessenabwägung mit der Wirtschaft, der Landwirtschaft.

Damit ist ein Etappenziel erreicht, kein Endsieg errungen über die Umweltbedrohung. Das neue Gesetz regelt nicht alle Aufgaben des Umweltschutzes. Nur wenn alle, der Einzelne und die Wirtschaft, Gemeinden, Kantone und Bund gewillt sind, in Wahrnehmung ihrer Verantwortung und in gegenseitiger Ergänzung ihren Beitrag zu leisten, kann echter Umweltschutz auf der Basis dieses Gesetzes verwirklicht werden. Dann aber hat es sich gelohnt, seit Annahme des Bundesverfassungsartikels im Jahre 1971 auf dieses Gesetz bis heute zu warten.

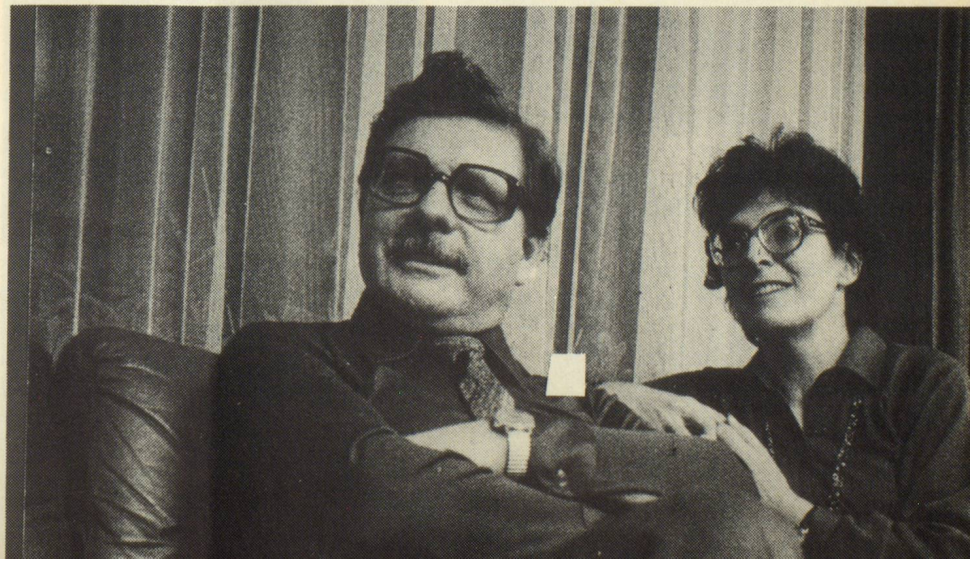
Eva Segmüller, Nationalrätin

Irgendwie spürt man ihr die ehemalige Pfadiführerin, dieses «Allzeit bereit» auch heute noch an. Eva Segmüller, die als Nachfolgerin von Hanni Thalmann in den Nationalrat gewählt wurde, stammt aus St. Gallen, aus jener Ecke der Schweiz also, wo sie die grösste weibliche Hausmacht präsidiert, nämlich den Katholischen Frauenbund. Ehrenamtlich leisten hier die Frauen enorm viel. In der Diözese St. Gallen und den beiden Appenzell gibt es allein 120 Müttervereine. Politisch interessiert war Eva Segmüller schon von jung auf. Ihr Vater war im Nebenamt Gemeindeammann. Aber erst in Amerika, sie begleitete ihren Mann, damals ein junger Mediziner, auf seinem vierjährigen Amerika-Studienaufenthalt, wurde ihr klar, dass sie sich weit über den Familienrahmen hinaus schöpferisch an der Gesellschaft beteiligen wollte. Als sich das zweite Kind anmeldete (die Segmüllers haben drei Kinder), stellte sich die Schicksalfrage: «Wollen wir in Amerika bleiben, sollen unsere Kinder Amerikaner werden, oder wollen wir in die Schweiz zurückkehren?»

Die Segmüllers kehrten zurück!

Etwas stört die engagierte Politikerin, dass man ihr das Etikett einer Fristenlösungs-Gegnerin aufgeklebt hat. Sie interessiert sich für viel mehr. Vor allem auch für den Umweltschutz, das Hauptthema der Frühjahrssession. Ihre ganz private Meinung darüber lesen Sie hier.

Der Arzt Dr. Gottfried Segmüller, ist ein humorvoller Prinzgemahl.



Ich muss mein Leben immer wieder umrunden
Lizzy Funk

Die in Berlin geborene Lizzy Funk ist Autodidaktin. Seit 1935 hat die international anerkannte Künstlerin ihr Atelier in Zürich. Sie ist verheiratet mit dem Maler Adolf Funk und hat ihre Werke in unzähligen in- und ausländischen Einzelausstellungen gezeigt.

Auch jetzt, wo ich alt bin, muss ich mein Leben immer wieder umrunden, muss es von aussen betrachten, muss mir Fragen stellen: Was hast du falsch gemacht? Ist das, was du tust, begründet, ist es echt? Mich beschäftigen die verschiedensten Strömungen in der Kunst. Aber das Sticken gibt mir die Möglichkeit, mich auszudrücken. Auf einer Fläche mit der Nadel langsam seinen Weg zu suchen, sie einzuteilen, ihr verschiedene Strukturen zu geben, das ist ein immer neues Erlebnis. Es lässt einen nicht in Ruhe. Jede beendigte Arbeit zeigt Neues für die nächste. Im Gegensatz zur Weberei und Wirkerei, die an Zettel und Schuss gebunden sind, gewährt das Sticken Freiheit ohne Grenzen, wenn es sich diese nicht jedesmal selbst gibt, im Material und in dem ihm eigenen Stil. Das alles zusammen ist sehr aufregend. Mit welch erwartungsvoller Freude beginnt man den neuen Teppich, hoffend, dass man dem etwas näher kommt, was man als endgültig anerkennt: Die lebendige Fläche, die aus der Wand aus Stein herauswächst, doch so mit ihr vereint, dass beide in einem Ausdruck ihr Anliegen vortragen.

Während einer solchen schöpferischen Zeit bin ich getrieben, sogar unausstehlich.

Ich habe als ganz junges Mädchen begonnen. Wir übersiedelten 1922, als ich 13 Jahre alt war, aus Berlin ins Tessin, nach Mendrisiotto. Mit 18 Jahren begann ich, ganz auf mich selbst gestellt, aus Beobachtung lernend, zu sticken, und zwar brav figürlich.
Beinah von Anfang an hatte ich Erfolg. Vom Figürlichen geprägt sind auch meine beiden grössten Wandteppiche, der eine hängt im Rathaus von Zürich, der andere in Allerheiligen, Schaffhausen.

Doch eines Tages hatte ich das Gefühl, all das, die Pflanzen, Gesichter, Gewänder, das kannst du jetzt, da ist keine Steigerung mehr möglich. Was jetzt kommt ist Routine. So geriet ich vom Gegenständlichen ins Abstrakte. Abstrakt begann ich meine innere Wirklichkeit darzustellen, jede spielerische Leichtigkeit abzulehnen, das Intuitive, Wildwuchernde, streng zu vereinfachen.

In einem Künstlerkollektiv zu marschieren ist fein und bequem. Aber bequem darf meiner Meinung nach ein Künstler nicht sein. Ich finde gemeinsames Anstreben eines Ziels zwar richtig, aber ich bin gegen Mitläufertum und das Kuschen vor grossen Namen. Ein Künstler muss zu seinem Werk stehen können, ob es nun in einen aktuellen Trend passt oder nicht.

Dieser Beitrag erscheint in einem Frauenblatt. Ich muss zugeben, vieles liegt für Frauen noch im Argen. Ich meine trotzdem, das Schönste für uns Frauen ist, für andere Menschen da zu sein, dazu gehört Verstehen, Verteidigen, Liebe (ein viel missbrauchtes Wort). Man kann nie genug Liebe geben. Das macht stark und hilft weiter. Ich finde, man ist dem Leben gegenüber verpflichtet, alles, aber wirklich auch alles zu tun, um miteinander auszukommen. Jeder Mensch muss sich einsetzen, muss sich ein Ziel setzen, muss durchhalten. Engagement muss man leben.

Lizzy Funk

Detail aus einem Wandbehang, das die kreative Phantasie von Lizzy Funk wunderschön wiedergibt.

Die Appenzellerinnen Indirektes Stimmrecht

Appenzell-Innerrhoden ist der Sonderfall im Sonderfall Schweiz. Das Dreinreden in ihre ureigensten Angelegenheiten mögen die eigenwilligen Innerrhoder auf den Tod nicht leiden. Und sie wären im Stand dickköpfig, den Frauen das Stimmrecht darum nicht zu gewähren, weil es ihnen die «Fremden» aufschwatzen wollen.
Am letzten Sonntag im April ist in Appenzell Landsgemeindesonntag; dann werden die Mannen mit Säbel im Ring wieder einmal mit Handerheben bezeugen, was sie von der Sache halten.

Sonderfall in mehr als einer Beziehung

Ihre Höfe liegen in Rufnähe auf den gugelhopfförmigen Hügeln. Sie lieben es nicht, allzu eng aufeinander zu wohnen. Und wenn zwei echte Appenzeller auf der Strasse aneinander vorbeigehen, dann grüssen sie doppelt, einmal mit «Grüssgott» von Angesicht zu Angesicht und mit «Adie» von Rücken zu Rücken.
Im Unterschied zu den übrigen Kantonen herrscht in Innerrhoden das Einparteiensystem. Das Sagen hat unwidersprochen die CVP. 96 Prozent der Bewohner sind katholisch. Und hinsichtlich Kinderzahl sind die Innerrhoder führend. Fünf Kinder sind hier keine Seltenheit. Die Appenzell-Innerrhoder haben die kürzeste Kantonsverfassung der Schweiz, was dem jeweiligen Landammann erlaubt, pragmatisch, wie ein König zu regieren.

In Appenzell-Innerrhoden herrscht der sogenannte Amtszwang. Wer gewählt wird, muss annehmen und wird 20 Jahre nicht mehr aus der Pflicht entlassen. Die Innerrhoder Regierung zählt neun Mitglieder. Den Finanzdirektor nennen sie Säckelmeister, den Landwirtschaftsdirektor Landeshauptmann, den Baudirektor Bauherr. Der Polizeidirektor ist Landesfähnrich. Der Armleutesäckelmeister ist zuständig für die Schulfürsorge, und der Zeugherr ist für das Militär verantwortlich.

Die Frauen haben das Sagen

Sich die stimmrechtslosen Appenzeller Innerrhoderinnen nun als unterdrückte Frauen vorzustellen, käme einem glatten Fehlurteil gleich. Sie haben die Hosen an. Und es fällt kein Haar vom Kopf des Nachbarn, ohne die Appenzellerin gäbe im stillen Kämmerlein ihren Segen dazu. In diesen Grossfamilien ist die Mutter zentrale Figur und selbstbewusste Partnerin des Mannes. Ihr grosses Selbstbewusstsein mag aus der Zeit stammen, als die geschickten Appenzellerinnen durch ihre weltbekannten Stickereien eigenes Nadelgeld erwarben. Wenn es etwas zu telefonieren, mit den Behörden zu erledigen, zu schreiben gibt, dann schickt der Innerrhoder seine Frau.
Frau, mach Du es, Frau, schreib Du es, Frau, telefonier Du es!
Die Frauen kennen alle Familienverhältnisse bis zur Urgrossmutter zurück. Und wenn es um das Ernennen eines Kandidaten für ein wichtiges Amt geht, dann legen sie ihr Veto ein, wenn ihnen etwas an familiären Verhältnissen nicht passt.
Im Sonderfall Schweiz ist die Welt der Appenzell-Innerrhoder ein wenig heiler und intakter als anderswo, bilderbuchhafter.
Dass das direkte Stimmrecht ein paar Vorzüge mehr hat als das indirekte, dafür kann man die Innerrhoderinnen nur über das Schulproblem sensibilisieren. Bis zur sechsten Klasse haben die Kinder nur halbtags Schule. Erst die siebente und achte Klasse ist ganztägig. Innerrhoden hat praktisch keine Industrie und keine Heimarbeit mehr. Wer nicht sein Leben lang auf dem Land arbeiten will, ist praktisch zum Auswandern gezwungen. In St.Gallen gibt es ebensoviel Innerrhoder wie im Stammkanton und in Zürich sogar noch einen Drittel mehr.

Prognose unmöglich

Zwei junge Innerrhoder, die in Zürich studieren, Victor Breu und Josef Fritsche, haben kürzlich 200 Männer und Frauen aller Schichten, Alters- und Berufsgruppen in sämtlichen Bezirken von Appenzell-Innerrhoden gefragt, ob sie für oder gegen die Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechtes seien. Von 110 interviewten Männern sprachen sich 69, von den 90 befragten Frauen 53 dagegen aus. *-er*

Rückblick in Stichworten:

1969/70. An zwei aufeinanderfolgenden Landsgemeinden werden Vorlagen verworfen, die auf fakultative beziehungsweise obligatorische Gewährung des Frauenstimmrechts durch die Schul- und Kirchgemeinden zielen. In einer Konsultativabstimmung unter den Frauen (Stimmbeteiligung knapp zwei Drittel) sprechen sich die Innerrhoderinnen mit 55 zu 45 Prozent dagegen aus.
1971. Nachdem am 7. Februar das Frauenstimmrecht auf eidgenössischer Ebene eingeführt worden ist, ermächtigten die Innerrhoder nun doch an der Landsgemeinde die Schul- und Kirchgemeinden, den Frauen das Stimm- und Wahlrecht einzuräumen.
Doch nicht überall wurde bis heute von diesem Recht Gebrauch gemacht.
1973. An der Landsgemeinde wird eine Initiative der jungen Gruppe für Innerrhoden klar abgelehnt (Verhältnis von zwei zu eins), die den Frauen das kantonale Stimm- und Wahlrecht hätte bringen sollen.
1978. Der inzwischen verstorbene Landammann Raymond Broger kündigt im Grossen Rat an, die Regierung wolle 1979 der Landsgemeinde erneut eine Frauenstimmrechtsvorlage unterbreiten.
1979. Einen Monat vor dem Landsgemeindesonntag lehnt der Grosse Rat den Vorschlag Brogers ab.
1980. Im Juni beschliesst das Kantonsparlament mit 23 zu 20 Stimmen, eine Kommission einzusetzen.
1981. Am 23. November stimmt die Regierung einstimmig (bei vielen Enthaltungen) dem Versuch zu, am 25. April 1982 an der Landsgemeinde die Sache erneut aufs Tapet zu bringen.

Eine Mustermesse Zwei Messefrauen

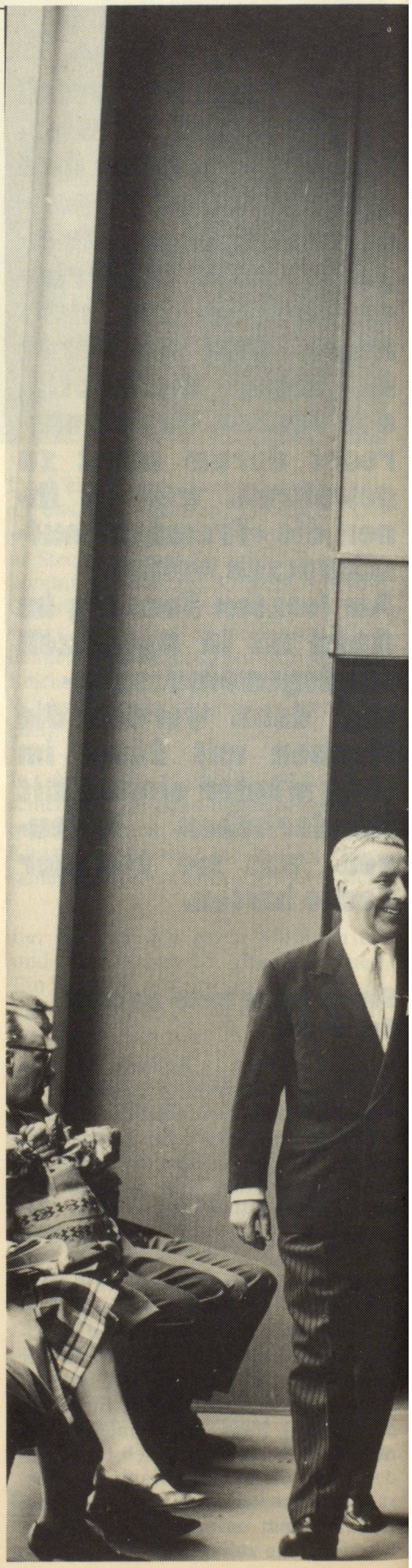
Frau und Familie – neue Horizonte

Margaret Locher-Dickmann, die Verfasserin dieses Beitrages, ist seit 1981 Präsidentin des Komitees der Sonderschau Frauenorganisationen und des Tages für die Frau. Sie ist verheiratet und hat drei Kinder. Intensiv für Frauenfragen und Politik begann sie sich zu interessieren, als sie 1973 nach siebenjährigem Aufenthalt in Mexiko (dort kamen auch die Kinder zur Welt) wieder in die Schweiz zurückkam.
Wohnhaft in Riehen bei Basel, ist sie im Vorstand der Liberalen Partei, arbeitet im Frauenverein am Heuberg mit, ist Leiterin der Riehemer Pfadi-Maitli und züchtet nebenbei noch Blindenhunde.
Ihr grösstes Hobby aber ist ihre Familie!

Am 21. April 1982 findet zum 8. Mal an der Schweizer Mustermesse der Tag der Frau statt.
Der Höhepunkt ist für uns alle, dass Frau Hedi Lang, die höchste Schweizerin, an diesem Tag als Ehrengast und Hauptreferentin dabei sein wird.

Über das Thema ihres Referats kamen wir schnell überein. Frau Lang ist der Problemkreis Familie ein grosses Anliegen, was ihre Tätigkeit in der Pro Familia, in einer ausserparlamentarischen Komission, die sich mit neuen Familienformen abgibt, und in andern ähnlichen Gremien zeigt. Das Referat unserer Nationalratspräsidentin trägt den Titel «Die Familie in der Industriegesellschaft» und wird sich mit dem Einfluss, den die starken Veränderungen in der Arbeitswelt auf die Familie haben, befassen.
Im OK fiel uns der Entschluss leicht, die ganze Veranstaltung sowie die Sonderschau, die während der ganzen Messedauer (17.–26. April 82) in den Hallen 11 und 14 zu sehen ist, dem gleichen Thema zu widmen. Als globalen Titel wählten wir: «Frau und Familie – neue Horizonte.» Titel haben es in sich! Sie müssen kurz sein, sollten doch viel aussagen und nichts genaues verraten. Sie sollten einem zu einem kurzen Hinterfragen, zum Nachdenken, vor allem aber zum Kommen und Schauen veranlassen.
Wie auch immer der Titel gefallen mag, das weite Thema Familie liegt uns doch allen nahe. Kommen wir nicht alle irgendwo einmal aus einer Familie, haben wir nicht irgendwo Familie um uns? Gemütliche, liebevolle oder auch nichtssagende, problematische, voller Streit und Unstimmigkeit; Familie in der wir uns zufrieden und geborgen fühlen, oder auch Familie, die wir ablehnen, so total ablehnen, dass wir schon den Begriff «Familie» nicht hören wollen.

Familie ist nicht einfach das stereotypische Bild von «Mann und Frau mit Sohn und Töchterchen». Familie, das sind die Beziehungen, die uns durch eine nahe gemeinsame Abstammung mitgegeben werden. Das sind aber auch die Beziehungen, die wir durch Eingehen einer Partnerschaft knüpfen. Hier suchen wir Frauen neue Horizonte, suchen Möglichkeiten, unsere Persönlichkeit zu entwickeln neben und mit all den Persönlichkeiten, die mit uns verbunden sind.
Im Zusammenhang mit der Abstimmung über die Gleichberechtigung wurde uns Frauen oft vorgeworfen, wir wollten mit dieser Forderung nur die Familie zerstören. Doch dass es uns darum nicht geht, wollen wir gerade auch mit der diesjährigen Thematik am Tag der Frau und in der Sonderschau zeigen.
Wir wollen nicht die Familie zerstören, aber die Familie sollte auch nicht die Frau zerstören. Wir wandeln uns, unsere Umwelt wandelt sich, warum soll sich nicht auch die Familie wandeln dürfen?



Schwergewicht: Neues Eherecht

Wandeln müssen sich somit auch die rechtlichen Grundlagen. So wollen wir mit der Diskussion einiger Aspekte des neuen Eherechts darauf hinweisen, wo für uns Frauen die «springenden Punkte» sind.
Die Eherechtsdebatte im Nationalrat wurde zwar leider auf eine spätere Session verschoben. Trotzdem scheint es uns richtig, diese rechtlichen Aspekte an einer Veranstaltung, wie unser Tag der Frau sie ist, einem breiten Publikum ansprechend nahe zu bringen. Der Tag der Frau ist kein Kongress engagierter und informierter Frauen. Der Tag der Frau will wohl Information weitergeben, will die Frauen zum Nach- und Mitdenken anregen, aber er will dies in einer festlichen und gemütlichen Atmosphäre tun. Darum gehört auch Unterhaltung dazu.

Und natürlich Feststimmung

Feststimmung gleich zu Beginn bringt der traditionelle Auftakt einer Gruppe von Basler Pfeifferinnen und Trommlerinnen, ein letzter kleiner Zipfel Basler Fasnacht.
Gespannt freuen wir uns auf den Auftritt von Eveline Hall, einer Schauspielerin aus dem Basler Stadttheater, die uns mit einigen Songs aus dem Frauen-Musical «Ich steig aus und mach ne eigene Show» in Stimmung bringen wird. Die Autorinnen des Stücks sind die beiden Amerikanerinnen Gretchen Cryer und Nancy Ford, die in vielen Aufführungen selbst die Hauptrolle übernehmen.
Zum Abschluss der Veranstaltung wird uns eine Gruppe Kindergarten-Seminaristinnen aus Chur unsere vierte Landessprache, das Romanische, in Erinnerung führt in Chur ein Seminar, an dem die Seminaristinnen speziell darauf vorbereitet werden, Kindergarten in romanischer Sprache zu halten. Bei den kleinen Kindern soll so die Grundlage geschaffen werden, um die Sprache ihres Ursprungs weiter zu pflegen, auch wenn heute die Einflüsse durch Abwanderung und Tourismus dieser Sprachregion schwer zu schaffen machen.
Nicht etwa nur traditionelle Lieder werden wir in dieser schönen Sprache hören, nein auch moderne, deren Text sich kritisch mit der Stellung der Frau auseinandersetzt.
Keine Angst! Die «mussadras» wissen, dass wir kein Romanisch verstehen. Sie werden uns ihre Lieder erklären!

Die MUBA gewährt Gastrecht

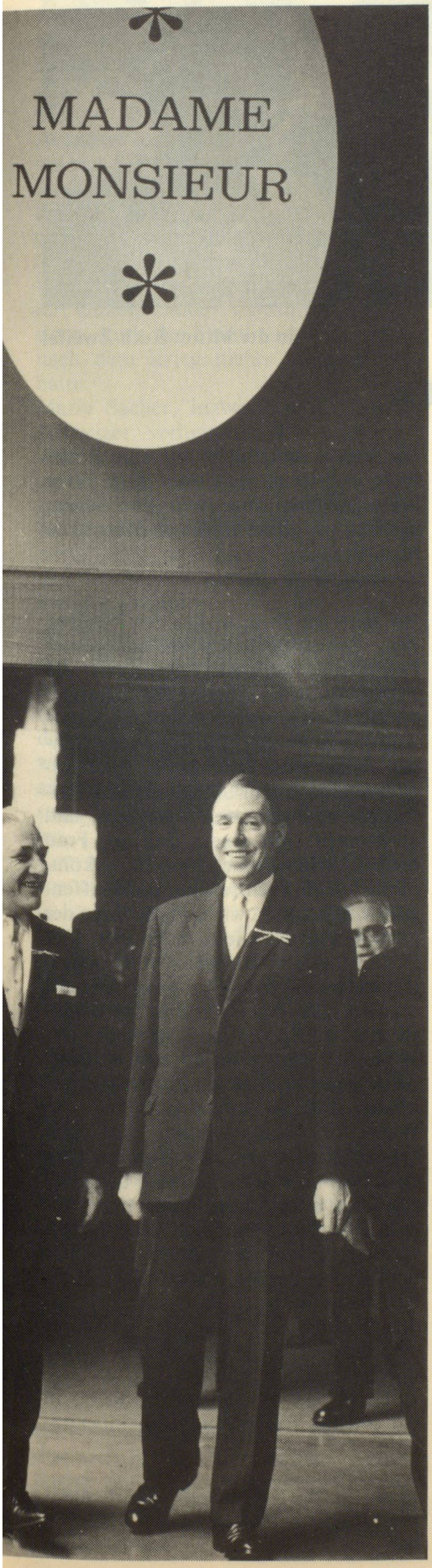
Frauen der verschiedensten Verbände und Organisationen haben in Zusammenarbeit mit der Schweizer Mustermesse, die uns auch dieses Jahr wieder grosszügig Gastrecht gewährt, diesen Tag organisiert und vorbereitet. Herzlich eingeladen sind Sie alle!
Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Margaret Locher-Dickmann
Präsidentin des Organisationskomitees zum Tag der Frau und der Sonderschau Frauenorganisationen

Am 21. April, Tag der Frau, finden Sie das Schweizer Frauenblatt «mir Fraue» (mitsamt Redaktorin Lys Wiedmer-Zingg) an der Muba in Halle 11 (Gebäude mit grosser Uhr).

Am Tag der Frau bezahlen alle Muba-Besucherinnen nur Fr. 5.– (anstatt Fr. 9.–) für die Tageskarte, die zum Eintritt in sämtliche Hallen berechtigt.

Verbilligte Bahnbillette
Auskünfte an den Schaltern der SBB und der meisten konzessionierten Transportunternehmungen



Wenn Offizielle früher eine Ausstellung einweihten (hier Mustermesse 1975 mit Bundespräsident Tschudi), gab es für die Gattinnen ein Damenprogramm.

17.–26. April MUBA'82
Eine Möglichkeit sich kennenzulernen

Sonderschau Frauenorganisationen

während der ganzen Messedauer vom 17.–26. April 1982 in den Rundhofhallen 11 + 14, 9 bis 18 Uhr

Tag der Frau

«Frau und Familie – Neue Horizonte»
Mittwoch, 21. April. Grosser Festsaal der Schweizer Mustermesse.
Der Tag der Frau wird von der Schweizer Mustermesse offeriert. Die Programmgestaltung erfolgt durch das Organisationskomitee der schweizerischen Frauenverbände.

Auftakt

«Junte-Clique»

10.15 Uhr Eröffnung und Begrüssung

Dr. Frédéric P. Walthard, Generaldirektor der Schweizer Mustermesse, Margret Locher-Dickmann, Präsidentin des Organisationskomitees Tag der Frau und Sonderschau Frauenorganisationen.

Hauptreferat

Hedi Lang, Präsidentin des Nationalrates, Wetzikon «Die Familie in der Industreigesellschaft» (in deutscher Sprache)

Gesprächsrunde

«Einige Aspekte des neuen Eherechts»
Leitung: Véra Forence, Radio Suisse Romande, Genf
Teilnehmerinnen: Elisabeth Blunschy, Nationalrätin, Schwyz, Verena Doelker, Schweizer Fernsehen, Ressort Familie, Zürich, Yvette Jaggi, Nationalrätin, Lausanne, Elisabeth Kopp, Nationalrätin, Zumikon, Maja Trösch, Sekretariat OFRA, Bern (in der Muttersprache der Referentinnen)

Umrahmung

Eveline Hall, Schauspielerin, präsentiert Songs aus «Ich steig aus und mach 'ne eigene Show».
Schülerinnen des Kindergärtnerinnen-Seminars (Seminari da mussadras, Ligia Romantscha), Chur, singen romanische Lieder.

12.15 Uhr Schluss der Veranstaltung

In der Mitte: Ruth Zweifel

Die Gegenwart nutzen

Ruth Zweifel ist allen Frauenorganisationen bestens bekannt, denn sie hat von 1975 bis 1980 die Sonderschau Frau und den Tag der Frau organisiert. Es ist nicht zuletzt ihrer Toleranz und ihrem unermüdlichen Einsatz zu verdanken, dass es dieses jährliche Frauentreffen an der MUBA immer noch gibt.
Denn den einen Verbänden ist der Tag der Frau an der MUBA intellektuell nicht hoch genug, den anderen ist er zu hoch.

«Was wir nicht können und wollen», so Ruth Zweifel, «ist ein Frauenkongress an der Mustermesse.»

Eine Messe ist ein ungeheuer lebendiges Massenmedium, eigentlich das Lebendigste von allen. Lebendiger als Zeitungen und Zeitschriften, als Radio und Television, die alle keinen spontanen Dialog zulassen.

Die Messe bezieht den Menschen mit ein. Er kann sich aussprechen, begutachten, sich beraten lassen, wählen, sich umfassend orientieren oder auch einfach inmitten des Rummels beobachten, Kontakte knüpfen. Er trifft Menschen, mit denen er sich auf seine Weise auseinandersetzen kann. Die Messe lässt ihm auch Platz, sich zu amüsieren.
In diesem Sinne sind auch die Sonderausstellung Frau und der Tag der Frau gedacht. Hier besteht die Möglichkeit sich ungezwungen, quer durch alle Frauenorganisationen hindurch, kennenzulernen, aber auch mit der Basis ins Gespräch zu kommen, mit Frauen und Männern aller Generationen und mit Jugendlichen, die sich vielleicht nicht a priori für Politik oder soziales Engagement interessieren.

Die Messe stellt nicht nur eine Beziehung zwischen Menschen und Ware her, zwischen Menschen und Ideen, sondern vor allem auch von Mensch zu Mensch.»

Im Jahr der Frau wollte der Direktor der Schweizerischen Mustermesse, Frédéric P. Walthard, «etwas für die Frauen tun». Er schickte Ruth Zweifel an den Kongress nach Bern und sie entwickelte einerseits die Idee, eine Sonderschau für die Schweizerischen Frauenverbände einzurichten, um die Vielfalt dieser Frauenwelt zu zeigen, und andererseits mit einem Tag der Frau die Möglichkeit eines grossen, unkomplizierten Frauentreffens zu schaffen, eine Möglichkeit, wie es sie sonst in der ganzen Schweiz nicht mehr gibt. Der Platz wird Jahr für Jahr den Organisationen gratis zur Verfügung gestellt, was bei den hohen Quadratmeterpreisen der MUBA gar nicht so ohne ist.
Wenn die Mustermesse näher rückt, dann liegen unter Ruth Zweifels Kopfkissen viele Taschentücher.
Wenn sie nachts jählings aus dem Schlaf schrickt und sich erinnert, dass sie dieses oder jenes morgen dringend erledigen muss, dann greift sie weder zum Notizblock noch zum Bandgerät, sondern sie holt sich ein Nastuch unter dem Kissen hervor, macht einen Knoten hinein und wirft es vor das Bett auf den Fussboden. Anderntags erinnert sie jeder Knoten an das, was ihr nachts durch den Kopf gegangen ist.
Auch für die Frauen hat sie etwas in ein solches Taschentuch hineingeknotet:

«Lebt in der Gegenwart und benutzt die Möglichkeiten, die Euch offenstehen ...»

Sabine Basler

Ein Camion für Polen

Am 3. März 1982 startete von Avenches (VD) aus ein 18 Meter langer Camion mit Anhänger, beladen mit 14 Tonnen Lebensmitteln und Kleidern an Bord, Richtung Chorzow in Polen. Eine Frau, Maria Sacher-Pietrzykowska, hatte diese einmalige private Hilfsaktion organisiert.
Avenches (VD) ist mit seinen 2000 Einwohnern und seiner römischen Vergangenheit eine Idylle. Jeder kennt hier jeden. Die verwitwete Maria Sacher, Mutter dreier erwachsener Kinder, führt an der Hauptstrasse einen Gemüse- und Blumenladen, zusammen mit Tochter Silvie.

Heimweh nach der unbekannten Familie in Polen
Bereits 1914 wanderte Marias Vater aus Polen in die Schweiz ein. 1922 die Mutter. Die beiden lernten sich in Avenches kennen, heirateten und hatten vier Kinder. Von den Kindern empfand das Mädchen Maria am tiefsten den Verlust der Heimat. Sie sehnte sich ein halbes Leben lang nach diesem Polen, das sie nur vom Hören-Sagen kannte, nach Grossmutter, Grossvater, Onkel, Tanten, Cousins und Cousinen, kurz der Familie, von der man nach dem Krieg nichts mehr gehört hatte.
Maria Sacher, inzwischen mit einem Schweizer verheiratet, war vierundvierzig Jahre alt, als sie sich aufmachte, um nach ihrer Familie in Polen zu forschen. Die Mutter nannte ihr eine kleine Ortschaft, in der vermutlich noch, trotz den Zerstörungen durch den Zweiten Weltkrieg, Pietrzykowskas leben könnten.

Wiedersehen nach 49 Jahren
Das Wunder geschah. Im letzten Haus des Dorfes traf Maria eine Grossnichte ihrer Mutter und, zweites Wunder, deren Schwester aus der 150 Kilometer weiter gelegenen Stadt Chorzow kam ausgerechnet an diesem Tag zu Besuch, um Eier für den Markt abzuholen.
Zum allererstenmal in ihrem Leben begegnete Maria Sacher nun ihrer Familie in Chorzow und war erschüttert, denn eine Tante glich, obwohl jünger als die Mutter, dieser aufs Haar.
Ein Jahr später nahm Maria Sacher ihre Mutter mit nach Chorzow.
Auf dem Markt, wo die Tante einen Gemüsestand hatte, trafen sich die zwei Schwestern nach 49 Jahren wieder und erkannten sich auf den ersten Blick.
Seither brach der Kontakt zwischen der Schweiz und Polen nicht mehr ab. Maria Sacher wurde Präsidentin des polnisch-schweizerischen, offiziell anerkannten Freundschaftsvereins, mit Sitz in Neuenburg.

Handeln anstatt jammern
Als die Tragödie mit dem Ausnahmezustand über Polen hereinbrach, da hielt sich Maria Sacher nicht lang mit Lamentieren auf. Sie handelte. Noch eintausendfünfhundert Franken fanden sich in der Vereinskasse. Maria Sacher rief zu einer Hilfsaktion für Polen auf. Und dann begannen sich die Ereignisse buchstäblich zu überstürzen. Auch in ihren kühnsten Träumen hatte die engagierte Frau nicht mit der Solidarität und der Grosszügigkeit der Bevölkerung im kleinen Städtchen gerechnet. Die Spenden kamen von überall her. Kinder leerten ihre Sparschweine. Eine Witwe spendete die Weihnachts-AHV-Rente. Während eines ökumenischen Gottesdienstes sammelte sich viel Geld im Kollektentopf. Vierhundert Kartons mit Kleidern wurden abgegeben. Der Arzt spendete Medikamente. Vom Spital in Payerne kamen hochwillkommene verstellbare Krankenbette für Kinder. Im eiskalten ehemaligen Theatersaal von Avenches ordneten Frauen die Pakete neu.
Und wie durch ein Wunder löste sich auch Maria Sachers grösstes Problem. Eric Rappan, Transportunternehmer in Payerne, Gouverneur der Lions, handelte nach der Devise aimer (lieben), aider (helfen), agir (handeln), stellte seinen Riesenlaster samt Chauffeur, Jean-Louis Richard, gratis für die Fahrt nach Polen zur Verfügung und übernahm auch die Kosten für das Benzin.

Aufbruch am 2. März 1982
Es war eisig kalt, als am zweiten März in aller Herrgottsfrühe Avencher Schulkinder den Camion beluden.
Begleitet wurde der Lastwagenzug von einem Privatauto, in welchem vier Avencher sassen: Jeanne Gallos, Alicia Doleyres, Maria Sacher und Christian Ponchaud.
Schwierig war die Zollabfertigung bei der Ein- und Ausreise in Ostdeutschland. Lange Wartezeiten und strenge Kontrollen auch an der polnischen Grenze, wo das Militär immer als erster Verhandlungspartner auftrat.
Von der polnischen Grenze fuhr der Convoi ohne Aufenthalt bis zum Bestimmungsort Chorzow durch, trotzdem gemäss Ausnahmezustand der Verkehr nach 23 Uhr nicht mehr gestattet war. Man kam gegen ein Uhr in der rund 150000 Menschen zählenden, in der Gegend von Kattowitz gelegenen Minenstadt an.
Als Maria mitten in der Nacht bei ihrer Tante klingelte, sah man sie an, als wäre sie direkt vom Himmel gefallen. Die Emotionen waren gross.

Orangen
Anderntags begannen die Schweizer, ohne dass ihnen jemand etwas vorgeschrieben hätte, mit der Verteilung der Güter in Kinderheimen, in Spitälern, in Altersheimen und in Kirchgemeinden. Junge Polen halfen beim Ausladen. Als sie Kisten voller Orangen sahen, kam es zu einem wahren Massenauflauf. Sie kannten diese Südfrucht nur aus Illustrationen. Maria Sacher teilte aus!
Als sie das Staunen und die Begeisterung sah für etwas, das bei uns für jedes Kind eine Selbstverständlichkeit ist, ging sie abseits und weinte, wie sie noch nie in ihrem Leben geweint hatte über die Sinnlosigkeit dessen, was Menschen Menschen antun.

Gratulationen

Bravo Helga Hnidek

Als die «Dennerin» Helga Hnidek im August 1981 ihren hochdotierten Posten als Denner-Generaldirektorin quittierte, da rauschte es gewaltig im Blätterwald. Wenn ein Generaldirektor seinen Posten wechselt, dann ist das das Normalste der Welt. Wenn aber eine Frau, die jahrelang unbestritten an der Spitze stand, aus irgendeinem Grund genug hat, dann wird zu allererst im Privatleben gegrübelt. Denn ganz geheuer ist der Öffentlichkeit die supertüchtige Frau auch im Jahre 1982 noch nicht. Besonders in der Zürcher Presse wurde Privates mit deutlicher Häme hochgespielt.

Nach einer wohlverdienten Verschnaufpause hat sich Helga Hnidek nun entschlossen: Sie ist Verwaltungsratspräsidentin der «Adler Bekleidungswerke» geworden. Nach Branchenschätzung ein Unternehmen mit etwa 300 Millionen Umsatz.

Helga Hnidek ist heute eine der ganz wenigen Top-Managerinnen der Schweiz. Sie studierte in Wien Germanistik. In der Klosterschule, in der sie erzogen wurde, galten schon ärmellose Kleider als Sünde. Blutjung heiratete sie einen Journalisten und beschloss nach vier Jahren die Scheidung. In Zürich finanzierte sie sich ihr Studium als Zeitungslektorin selber. Das bedeutete, dass sie jeden Morgen um vier Uhr anzutreten hatte. Um acht Uhr begann die Vorlesung an der Uni. Vor Mitternacht kam sie selten ins Bett. Sie ernährte sich von dünnen Brotschnitten und gezuckertem Tee mit Zitrone.

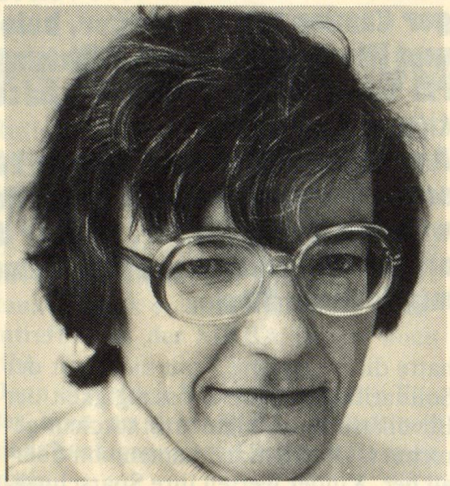
Nach zwei Jahren schloss sie mit summa cum laude-Doktorhut ab.

Helga Hnidek stiess auf Dennerchef K. Schweri, als die Denner AG einen Entscheid mit revolutionären Folgen herbeigeführt hatte. Nach monatelangen und intensiv geführten Auseinandersetzungen zwischen Handel/Industrie (Promarca) und der Denner AG fiel am 2. Februar 1967 die Preisbindung.

Die stürmische Entwicklung der folgenden Jahre füllen die dynamische Helga Hnidek voll aus. Sie, die als Pressechefin begonnen hatte, stieg mit den Jahren zur Generaldirektorin auf sie wurde die Dennerin.

Das Leben als glückliche Frau und Mutter kam für diese Frau als Alternative überhaupt nie in Frage. Sie hat sich bewusst für die Karriere entschieden.

Irgendwann mitten in ihrem Leben, als alles so aussah, als wäre es schon gelaufen, beschloss sie auszusteigen. Aber nur, um wiederzukommen.

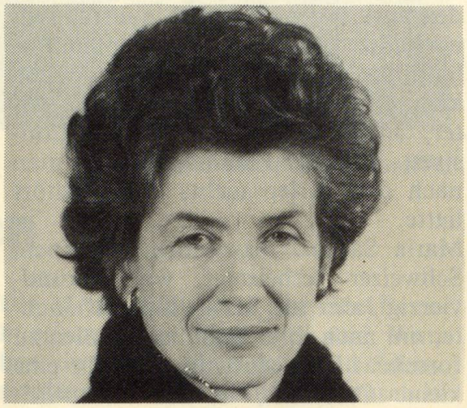


Neue Rektorin: Verena Meyer

Am 20. März 1982 hat Frau Prof. Dr. Verena Meyer (Philosophische Fakultät II) das Amt des Rektors der Universität Zürich von Prof. Dr. Gerold Hilty (Philosophische Fakultät I) übernommen.

Die Wahl erfolgte bereits im Januar 1981 durch den Senat der Universität (Gesamtheit der Professoren). Verena Meyer wird ihr Amt bis Frühling 1984 versehen.

Verena Meyer, geb. 1929, von Buchs (LU), besuchte die Schulen in Zürich und bestand die Maturitätsprüfung 1948 an der Töchterschule der Stadt Zürich. Sie studierte 2 Semester Medizin und anschliessend Experimentalphysik bei Prof. Dr. Hans H. Staub an der Universität Zürich und doktorierte 1958 in Kernphysik. Darauf arbeitete Verena Meyer zwei Jahre als «Research Associate» am Linearbeschleuniger von Minneapolis (USA). Nach der Rückkehr habilitierte sie sich an der Universität Zürich. 1962 wurde sie zur ausserordentlichen und 1968 zur ordentlichen Professorin auf dem Gebiet der Kernphysik, insbesondere Kernstruktur und Reaktionsmechanismen, an der Universität Zürich ernannt. Seither arbeitete sie hauptsächlich am hauseigenen Van-de-Graaf-Beschleuniger und am Beschleuniger des Schweizerischen Instituts für Nuklearforschung (SIN) in Villigen.



UNO-Botschafterin

Unsere einzige Botschafterin, Francesca Pometta, ist als Nachfolgerin von Botschafter Sigismond Marcuard vom Bundesrat auf den Beobachterposten bei den Vereinten Nationen in New York ernannt worden.

Der Posten ist ausserordentlich wichtig. Wichtiger als irgend ein anderer Botschafterposten. Die Schweiz, obwohl nur Beobachter und nicht als Mitgliedstaat bei der UNO in New York akkreditiert, ist nicht so einflusslos, wie das von aussen aussehen mag. Obwohl das Schweizervolk dem Beitritt der Schweiz zur UNO hartnäckig Widerstand leistet, so hartnäckig, dass sich jeder Aussenminister vor einer Volksabstimmung fürchtet, ist unser Land doch in unendlich vielen UNO-Gremien aktiv tätig.

Der Sitz der UNO in New York liegt in «walking distance» vom berühmten Glaspalast entfernt. Das heisst, auch bei den gefürchteten, alles blockierenden New Yorker Schneestürmen oder im Fall eines Bombenalarms müssen im Ernstfall alle bei der UNO Akkreditierten innerhalb einer halben Stunde zu Fuss im Krisenzentrum eintreffen können.

Ohne Zweifel, die gewiegte Diplomatin, die Tessinerin Francesca Pometta, wird ihrer Aufgabe voll gewachsen sein. Man möchte ihr und uns höchstens wünschen, dass ihre sprichwörtliche Scheu und Zurückhaltung im heissen Hexenkessel der Weltdiplomatie einer grösseren Kontaktfreudigkeit Platz machen wird.

Bonus

Baslerin bleibt Baslerin

Einen wichtigen Schritt in der Anerkennung berechtigter Anliegen der Frau wurde bei der abgeschlossenen Revision des Basler Bürgerrechtsgesetzes erreicht: Die Basler Bürgerin, die durch Heirat oder Einbürgerung des ausländischen Ehemanns ein anderes Kantonsbürgerrecht erwirbt, soll durch Erklärung das Basler Bürgerrecht behalten können.

Gleiche Ausbildung für Knaben und Mädchen

Voraussichtlich ab 1988 werden im Kanton Solothurn alle Schulkinder, unabhängig von ihrem Geschlecht, den gleichen Handwerks- und Handarbeitsunterricht erhalten. Der Solothurner Kantonsrat hat eine entsprechende SP-Initative deutlich gutgeheissen.

Kein «Fünfwücheler» mehr

Der Berner Grosse Rat hat mit 76:38 Stimmen der Aufhebung des Obligatoriums für den Besuch der Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule für Mädchen zugestimmt. Freiwillige hauswirtschaftliche Kurse sollen dagegen weitergeführt werden.

Das Bundesgericht sprach Recht

Waadtland: Das Bundesgericht entschied, dass das im Kanton Waadt beim Übertritt in die Sekundar- und Mittelschulstufe angewendete Prüfungssystem, welches die Mädchen strenger bewertet als die Buben, jeder gesetzlichen Grundlage entbehre und den Verfassungsartikel der Rechtsgleichheit verletze. Die II. Öffentlichrechtliche Abteilung des Bundesgerichts hiess die Verfassungsbeschwerde der Eltern jener Mädchen gut, die vom Collège abgewiesen worden wären. Wir berichteten über den «Fall» in der Januar-Nummer.
Die Waadtländer Regierung zog aus diesem Urteil ihre Konsequenzen. Um nicht neue Ungleichheit zu schaffen, wurde nun 200 weiteren Mädchen, deren Eltern gegen die ungleiche Benotung keine staatsrechtliche Beschwerde eingelegt hatten, der Übertritt in die nächsthöhere Schulstufe ebenfalls ermöglicht.

Malus

Keine Emanzipation im Cockpit

Nach Angaben eines Swissairsprechers wird die Frage, ob Frauen zum «Piloten-Traumberuf» in Zukunft zugelassen werden sollen «ernsthaft» geprüft. Bei der deutschen Lufthansa wurde sie zurückgestellt. Nicht aus Geschlechtsüberlegungen, wie ausdrücklich betont wurde, sondern aus wirtschaftlichen Gründen. Der Bedarf an Piloten sei gedeckt und deshalb würden zurzeit «weder Männlein noch Weiblein» eingestellt. In der Kölner Lufthansa-Zentrale, wo bereits vor längerer Zeit grünes Licht für die Gleichberechtigung am Steuerknüppel erteilt worden war, bremste man hart ab.
Der Grund war, wen erstaunt es, rein geschlechtsspezifisch: Als Arbeitgeber könne man Pilotinnen schliesslich eine Schwangerschaft oder Heirat nicht untersagen. Allein die wirschaftlichen Einbussen könnten jedoch enorm sein, denn die Grundausbildung zum Piloten koste über 300000 DM und bis zum Flugkapitän seien zumeist die Ausbildungskosten auf mehrere Millionen DM angestiegen.
Die Gefahr zeige sich auch bei den Stewardessen und Stewards. Kaum eine der Stewardessen erreiche die Altersgrenze wie ihre männlichen Kollegen, da fast alle vorher durch Heirat oder Kinder aus der Luft auf die Erde zurückkehrten.

Den Baslern peept es

Die Basler zogen nun «endlich» mit Zürich gleich. Seit März haben sie im Kleinbasel nun auch ihre Peep-Show, besser bekannt unter «Stützli-Sex».
Rund um ein Rondell, das sich dreht wie eine Langspielplatte gruppieren sich vierzehn Kabinen, die Installation soll allein Fr. 100 000.– gekostet haben. Die nackten Mädchen auf dem Rondell bekommen pro Tag Fr. 250.– und zeigen ihre Reize im Drei-Minuten-Zyklus.
Es stellt sich hier die Frage, wer hier mehr diskriminiert ist, die nackten Sex-Objekte oder die Männer in den engen Glaskabinen, die das brauchen.

Frau(en)

Aus einem Handbuch «Wahlkampf von A bis Z», herausgegeben von Klaus J. Stöhlker und Hans P. Graf, das gewollt oder ungewollt Einblick in jene politischen Praktiken gibt, die das Volk gewöhnlich als schmutzig bezeichnet, eine Leseprobe. Unter dem Stichwort Frau(en) zu lesen:
Parteiorganisationen tun sich auf kantonaler und lokaler Ebene noch schwer, die Frauen richtig anzusprechen und richtig einzusetzen. Einige wenige, aber wichtige Massnahmen sollten von einer Frau im Vorstand durchgeführt werden:
Stellenplanung für Frauen
Frauenkreise bilden
Frauenthemen publizieren
als Frau selbstbewusst bei «Männer-Anlässen» auftreten.
Die bereits erfolgreich politisch tätigen Frauen lehnen es ab, sich auf Frauenthemen festlegen zu lassen. Dies ist insofern richtig, als «Frauenthemen» die wirkliche politische Karriere behindern.
Sie sind dennoch ein wichtiger Einstiegsbereich für noch nicht arrivierte Politikerinnen. Haben sie es dann geschafft, können sie ihren politischen Themenkreis ausweiten.
Beachten: Weibliche Politiker sind nicht unbedingt erfolgreich bei Ansprache von weiblichen Wählern (Konkurrenzprinzip), können aber durchaus erfolgreich bei männlichen Stimmberechtigten sein. Gut abwägen, wo bei eigentlichen Frauenveranstaltungen auch Männer auftreten dürfen/müssen. Weibliche Politikerinnen müssen genügend Fingerspitzengefühl bei Aktionen, Aussagen und Auftreten an den Tag legen, dass sie nicht als «Emanzen» abgestempelt werden können. Das wäre für sie bei zahlreichen Wählern, aber auch Wählerinnen, eine bedeutende Hypothek.

In eigener Sache

Mea culpa, im Frauenblatt gibt es viele Druckfehler. Sie wurden uns von verschiedenen Leserinnen und Lesern signalisiert. Wir entschuldigen uns und sinnen auf gewaltige Besserung. Immerhin, dieses Malus ist für uns trotzdem ein Bonus. Denn nur, wer das Frauenblatt von A bis Z gelesen hat, konnte auch die Druckfehler entdekken.

Beate S. – Geschichte einer Zwanzigjährigen

TV Vorschau

«Beate S.» im April

Spielfilmserie in 10 Teilen von Eva Mieke

Im ersten Halbjahr 1982 strahlt das Jugendprogramm des Fernsehens DRS die Spielfilmreihe «Beate S.» in zehn Teilen aus. Sieben Folgen sind Wiederholung von 1980; drei Folgen sind erstmals zu sehen und bilden die Fortsetzung und das Ende der Geschichte.
«Beate S.» ist die Geschichte eines Mädchens, das einer Erziehung entwächst, welche es auf den Umgang mit Freiheit und auf den Umgang mit schillernden Lebenssituationen schlecht vorbereitet hat. Auf sich allein gestellt, gerät Beate von einer unbedachten Situation in die andere, ohne vorerst Konsequenzen daraus zu ziehen. Auf der Suche nach einem lebenswerten Leben probiert sie vieles aus. Sie sucht Boden unter den Füssen, eine Heimat, aber sie sucht sie eher in der «richtigen» Umgebung als in sich selbst. Erst allmählich beginnt sie ihr Leben eigenverantwortlich in die Hand zu nehmen.

Am Samstag, 3. April, bringt das Jugendmagazin «Bildbox» ein Interview mit der Hauptdarstellerin der Serie, Suzanne von Borsody.

Am Samstag, 10. April, um 18.00 Uhr ist die 6. Folge mit dem Titel «Ende einer Beziehung» im Jugendprogramm zu sehen.

Beate, die viel Enttäuschung und den Zusammenbruch vermeintlicher Freiheit erlebt hat, möchte zur Ruhe kommen. Sie lebt jetzt mit dem Lehrer Rolf zusammen, in Verhältnissen, die denen einer gutbürgerlichen Ehe sehr ähnlich sind. Als Beate schwanger wird, scheitert diese Beziehung auch – am Egoismus ihres Partners und an ihren eigenen zu hoch angesetzten Erwartungen.
Die 7. Folge – «Aufbruch zum Adamshof» – wird im Jugendprogramm am Samstag, 17. April, um 18.00 Uhr ausgestrahlt.
Beate ist auf einem persönlichen Tiefpunkt. Durch Zufall trifft sie Elisabeth wieder, mit der sie einige Zeit in der Sekte zusammenlebte. Elisabeth, die sich Beate fast fluchtartig entzieht, lässt ein Tagebuch zurück. In den Eintragungen findet Beate vieles von dem niedergeschrieben, was auch ihr auf der Suche nach einem eigenen Weg Schwierigkeiten machte. Sie findet schliesslich Elisabeth als Patientin in einer psychiatrischen Klinik wieder. Dort spürt sie, wie schmal der Grat zwischen gesellschaftlich Gesunden und Kranken ist und wie nahe sie selber einem Schicksal wie dem Elisabeths war. Sie merkt schliesslich, dass sie sich stets von einer Abhängigkeit in die andere begeben hat und fasst nun einen eigenen Entschluss, ohne von äusseren Umständen und anderen Menschen getrieben zu sein.
Hier endet die Wiederholung der Serie «Beate S.». Die neu hinzugekommenen drei Folgen werden im Laufe des Monats Mai zu sehen sein.

Treffpunkt vom 1., 8. und 15. April

Am Donnerstag, 1. April, ist die weltbekannte Psychologin Dr. Ruth C. Cohn zu Gast im Studio.

Ruth C. Cohn, Begründerin der themenzentrierten Interaktion (TZI) lässt den Zuschauer im Gespräch mit Eva Mezger erleben, was diese themenzentrierte Interaktion für die Praxis, für den Alltag bedeuten kann. Ihre Wirkung beschränkt sich aber nicht nur auf den Privatbereich, auch in der grossen Politik findet TZI immer mehr Eingang: Eine Hoffnung für bessere Verständigung für die Zukunft.

Am 8. April steht ein Film über das Basler Kaffeehaus Isaak auf dem Programm.

Es hat sich zur unkonventionellen Begegnungsstätte entwickelt, wo eine familiäre Atmosphäre herrscht und wo man sich besonders um Kinder, alte Menschen und Behinderte kümmert. Ernst und Beth Stocker führen nicht nur das Kaffeehaus, sie sind auch Architekten und Kabarettisten und führen ein Kellertheater. Zu Gast im Studio ist Eva Maria Borer, einstige Chefredaktorin der Annabelle und Verfasserin von Kochbüchern.

Der 15. April ist der Stadt Thun gewidmet.

Karen Meffert stellt die ehemalige Stadtpräsidentin von Thun vor.

calanda

Unterägeri (780 m ü. M.)

Ferien- und Erholungshaus für Kinder

Dank dem guten, milden Klima ist unser Haus während des ganzen Jahres ein idealer Aufenthaltsort für gesunde und erholungsbedürftige Kinder in einer ruhigen, gepflegten Atmosphäre. Ferien und Daueraufenthalte von Kindern zwischen 3 Monaten und 13 Jahren sind möglich. Das Haus ist als Präventorium anerkannt. Hausarzt.
Grosser Kinderspielplatz und eigener Swimmingpool vorhanden. Vierbeinige Freunde der Kinder: Zwergziegen, Kleinponys zum Reiten und Ausfahren. Prospekte und Auskunft durch Fam. H.R. Iten, Tel. 042/72 13 05.

Gegen unreine, empfindliche Haut, grosse Poren und Pickel hilft schnell und sicher

ARENA

VELVET
SKIN-TONIC
130 ml Fr. 13.80

REBAG 8967 Widen
Tel. 057-5 26 88

danja

Möchten Sie dazu beitragen, den Alltag unserer älteren Mitmenschen fröhlich und abwechslungsreich zu gestalten. Lernen Sie ***ALTERSGYMNASTIK*** *unterrichten. Unser Ausbildungsprogramm zur* ***GYMNASTIK-ASSISTENTIN*** *macht es möglich. Verlangen Sie unverbindlich unsere Dokumentationen.*

Name:
Strasse:
Plz./Ort:

Gymnastikseminar 8002 Zürich
Lavaterstrasse 57 Tel. 01 202 55 35

Das schwarze Brett

Magliaso 1982

Evangelisches Zentrum für Ferien und Bildung
6983 Magliaso TI, Telefon (091) 711441

Kurswochen im April

Freude am Musizieren

Diese Musikwoche ist schon Tradition. Allen, die sich zur Hausmusik zugezogen fühlen, kann diese Kurswoche neue Impulse verleihen. Erfahrene Leute für Streicher, Blockflöte, Klavier und Cembalo stehen zur Verfügung.
Verlangen Sie das Detailprogramm.
Leitung: Sibylle Fuchs, Freiburg i/B., Rosmarie Hurni, Münsingen, Walter Stäger, Langnau i/E.
Kursgeld Fr. 60.–, Anmeldung bis 31. März 1982 10.–18.4.

Botanische und kunsthistorische Sehenswürdigkeiten

Diese kombinierte Wanderwoche steht allen offen, die gerne mit sehenden Augen durch die frühlingshafte Landschaft wandern und sich dabei für die reichhaltige Pflanzenwelt oder auch für die kunsthistorischen Schätze im Südtessin interessieren. Kenntnisse sind keine erforderlich, hingegen sollten Sie in der Lage sein, täglich etwa 3 Stunden zu marschieren.
Verlangen Sie das Wochenprogramm.
Leitung: R. Bebi, Aarburg, und R. Sangiorgio, Magliaso
Kursgeld Fr. 60.–, Anmeldung bis 1. April 1982 17.–24.4.

Corso d'italiano – Vacanze di studio

In Zusammenarbeit mit der Sprachschule Reist, Lugano, haben Sie die Möglichkeiten, während 14 Tagen in unserem Haus einen intensiven Sprachkurs zu besuchen. Kurse für Anfänger und Fortgeschrittene.
Nebst dem Studium der Sprache sollen auch kulturelle und wirtschaftliche Belange des Tessins erörtert werden.
Preis des Aufenthaltes pro Person: Fr. 750.–
In diesem Preis sind inbegriffen: Unterkunft mit Vollpension, Kurskosten, Kursmaterial. 17.4.–1.5.

Fraue-Wuche

4.–8.4.82
«Gesprächsgruppe Frau»

Ort: Tagungszentrum Reformierte Heimstätte auf dem *«Rügel»*, 5707 Seengen/Hallwilersee, Tel. (064) 541603

Zeit: *Beginn:* Sonntag, den 4. April, mit dem Mittagessen
Ankunft: 11.30– 12 Uhr
Ende: Donnerstag, den 8. April, nach dem Mittagessen, 13 Uhr
Kosten: 4 Tage Vollpension und Pausenkaffee Fr. 170.–
Einzelzimmerzuschlag + Fr. 24.–
Kursgeld Fr. 100.–
Kinder, Vollpension Fr. 80.–
Kinderhütedienst Fr. 80.–
Haben Sie Schwierigkeiten, die Kosten aufzubringen, so wenden Sie sich bitte an uns. Preisreduktion ist möglich.
Veranstalter: «Gesprächsgruppe Frau»
Die Kursleiterinnen sind dipl. Erwachsenenbildnerinnen:
Alice Buob (056) 410512
Elke Bannwart (064) 229018
Christel Jäck (064) 371027
Lisbeth Fischer (057) 43582

Weitere Kurse der Gesprächsgruppe Frau

Rede- und Gesprächsführungskurs für Frauen
Abbau von Lampenfieber und Hemmungen, Reden und Zuhören in der Gruppe, Theorie und Praxis des öffentlichen Redens. Viele praktische Übungen.
6 Nachmittage à 2 Stunden, *Beginn:* Donnerstag, 29. April, Zürich
Leitung: E. Bannwart, Dipl. Erwachsenenbildnerin
Auskunft und Anmeldung: Tel. (064) 229018 (abends)

«Auf dem Weg zu mir selbst»
Im Kontakt mit anderen Frauen wollen wir uns selbst, unseren persönlichen Zielen und Wünschen näher kommen, unsere seelischen und geistigen Energien zum Fliessen bringen.
6 Abende à 2 Stunden, *Beginn:* Donnerstag, den 29. April, in Zürich
Leitung: E. Bannwart, Dipl. Erwachsenenbildnerin
Auskunft und Anmeldung: Tel. (064) 229018 (abends)

Schweizerische Studiengruppe Zusammenarbeit Eltern-Lehrer-Schulbehörden

Studienreise nach Holland vom 24. April–1. Mai 1982

Die Schweizerische Studiengruppe hat im vergangenen Jahr die Formen der Zusammenarbeit zwischen Eltern, Lehrern und Schulbehörden in Schottland, Frankreich, Schweden und Dänemark an Ort und Stelle studiert und auf diese Weise direkte Einsichten gewonnen. Nur so ist es möglich, ein objektives Bild über eine Entwicklung zu erhalten, die auch in der Schweiz eingesetzt hat.
In Holland sind die Elternrechte schon seit 1920 recht ausgeprägt; sie haben 1964 und 1976 noch eine weitere Verstärkung erfahren, so dass die seither gemachten Erfahrungen zu gültigen Schlüssen berechtigen.
Eine Studienreise nach Holland bietet zugleich die Möglichkeiten, die Auswirkungen der «Besonderen Schulen» zu studieren. Diese Schulen bestehen gleichberechtigt neben der staatlichen Volksschule, unterrichten auf spezifisch weltanschaulicher oder pädagogischer Basis und werden in gleichem Umfang wie die staatlichen Schulen finanziell unterstützt. Es ist das Ziel unserer Hollandreise, auch die Folgen dieser finanziellen Gleichstellung an Ort und Stelle kennenzulernen. Die Problematik der staatlichen Unterstützung von Privatschulen wird uns Schweizer schon sehr bald beschäftigen.

Weitere Aufkünfte erteilen gerne: Pauline Britschgi-den Blijker, Redaktorin, Im Gässli 123, 8501 Oberneunforn, Tel. (054) 91893

Kennen Sie das wohltuende Gefühl nach einer Massage?

Dipl. Masseurin
empfiehlt sich
für
Ganzkörper- und insbesondere
für
Rücken- und Nackenmassagen.

Anmeldung an:
Barbara Mezger, Grütstr. 54, Zürich, Tel. (01) 529947

Was Leserinnen meinen:

Um die Dienstpflicht der Frauen

Ich bin froh darüber, dass die Diskussion über eine Dienstpflicht der Frau hier stattfindet. Als ich vor bald einem Jahr den Weizel-Bericht zur Integration der Frau in die Gesamtverteidigung las und verschiedentlich Frauen darauf ansprach, war ich erstaunt, wie viele mit diesem Themenkreis noch nie in Berührung gekommen waren.
Nun – das momentane Resultat meiner Auseinandersetzung heisst «nein». Ich kann mich als Frau nicht ins bestehende Militärsystem einordnen. Das heisst nun aber nicht, dass ich zu keinem Dienst an der Allgemeinheit bereit bin, wie dies R. Sch. in ihrem Artikel folgert. Wir haben heute Schutz und Sicherheit nötiger denn je; dass die Armee dieses Grundbedürfnis garantieren könne, ist für mich eine Illusion geworden, an der ich nicht mehr teilhaben kann. Wärme, Sich-Raum-Lassen, Anteilnahme und Verständigung von Mensch zu Mensch sind in meinem Erleben Worte, die antönen, was mir Sicherheit gibt.

Die Bestände in der Armee sinken. Die Spannung wächst weltweit. Man braucht uns Frauen zum Mithelfen. Dies ist eine Chance! Nützen wir sie! – Ich lebe gern und bin sehr bereit mitzuhelfen, dass Leben weiterhin möglich ist. Und dazu ist, so meine ich, ein Umsteigen nötig. Wir müssen neue Wege gehen lernen.

In bezug auf die Frage «Militär» heisst das für mich Neue, dass ich nein sagen will. Laut und deutlich «nein».
– Es ist ein Nein zur Tatsache, dass fast ausschliesslich Männer Strukturen und Werte festlegen.
– Es ist ein Nein zur verbreiteten Meinung und Praxis, dass nur der Krieg, nicht aber der Friede geübt werden müsse.
– Es ist ein Nein zum Weitergehen auf demselben Weg mit noch mehr Einsatz; d. h. zur weiteren Militarisierung und Aufrüstung in West und Ost.

Mein Nein ist kein Nein zur Schweizer Armee. Ich meine, dass ein Umsteigen ein Prozess ist, der seine Zeit braucht, dessen Beginn wir aber nicht auf morgen verschieben dürfen. Wenn ein Teil von uns Frauen für Werte einsteht, die unter die (Panzer-)Räder zu drohen kommen, so helfen wir einerseits all jenen Männern, die unter Zwang im Militär mitmachen, andererseits all jenen Menschen, die an der Einseitigkeit der Werte leiden.

Elisabeth Wille, Rickenbach ZH

HELP
Schwangerschafts-Beratungstelefon
031/21 01 41
Montag-Freitag, 14.00-21.00 Uhr

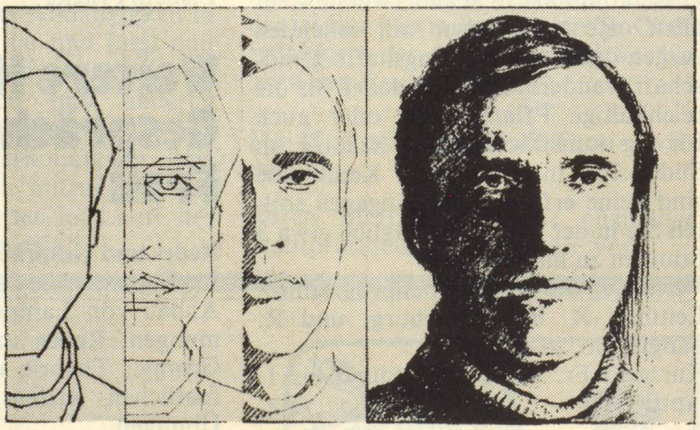
Eine Woche Kosmetik- und Fitnessferien
in der ersten Schweizer

LANCASTER
Beauty Farm
im Hotel BRISTOL
3954 Leukerbad
Tel. 027 61 14 12

Leitung: Lydia Witschard-Loretan
Angebot: Individuelle Ganzheitskosmetik, THERMIC RTR Schlankheits-und Zellulitebehandlungen, MARIA GALLAND Gesicht-und Körpermodelagen, Frischzellenbehandlung, Gymnastik, Ganzmassagen und Unterwassermassagen, Fussreflexzonentherapie, med. Pedicure und Orthopädie, Sauna, Solarium, Fitnessraum, Thermalwasser Hallen- und Freiluft-Schwimmbad, Pflege und Make up Kurse.

Unser Wochenarrangement
Doppelzimmer mit Bad/WC ab Fr. 847.–
Einzelzimmer mit Bad/WC ab Fr. 994.–

Verlangen Sie unseren Spezialprospekt



So einfach kann Zeichnen sein

Vergnüglich einfach sogar. Mit dem Onken-Zeichenkursus lernen Sie es von Grund auf. Ihre Zeichenpraxis beginnt auf der ersten Lehrbriefseite. Denn die Künstler, die diesen Fernlehrgang geschaffen haben, wussten genau worauf es ankommt, und sie erklären es Ihnen Schritt für Schritt. Alle Ihre Zeichnungen werden zudem individuell begutachtet. Ein erfahrener Zeichenlehrer leitet Sie persönlich an. Nicht einmal um eine Ausrüstung brauchen Sie sich zu kümmern; sie ist in diesem Kursus enthalten.
Gönnen Sie sich diesen schwungvollen Einstieg in eines der schönsten Hobbys!

Zum Kursus erhalten Sie eine vollständige Zeichenausrüstung und viele Lernhilfen.

Lehrinstitut Onken
8280 Kreuzlingen

Senden Sie mir unverbindlich und kostenlos Ihre farbige Broschüre zum Zeichnen-Kursus.
Name
Strasse/Nr.
PLZ/Ort
☐ Ich interessiere mich auch für die Ölmalerei.
Einsenden an
Lehrinstitut Onken, 8280 Kreuzlingen 53

VSH Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

Redaktion Madeleine Kist, Birkenweg 3, 4147 Aesch BL

Grösste Schweizer Mühle erneuert sich

G.R. In Anwesenheit von zahlreichen Gästen und Pressevertretern aus der ganzen Schweiz wurde vor kurzem das neue Büro- und Gewerbehaus der grössten Mühle der Schweiz – der Coopmühle Zürich an der Limmat – eingeweiht. Im Neubau sind Direktion, Administration, Labor, Bäckereifachstelle, Versuchskonditorei und Versuchsbäckerei untergebracht.

Schon 1843 entstand an der Limmat die erste Mühle, die dann nach wechselvollem Schicksal 1912 in den Besitz der Mühlegenossenschaft des Schweiz. Konsumvereins, der heutigen Coopmühle Zürich, überging. Die Coopmühle betreibt vier Mühlen und zwar für:

Weichweizen (Mehl) zur Brot- und Biscuitfabrikation, für die Suppenindustrie und für das Haushaltmehl Hartweizen (Griess) für die Teigwarenfabrikation und den Gebrauch im Haushalt, Mais für Polenta und Hafer für Haferflocken.

Die Erfolge unserer Kinder sind Bausteine für die Zukunft.
Ordnung im eigenen Leben bringt Ordnung ins Leben der Kinder.
Ohne Aufmunterung kann kein Kind gedeihen.

Einige Zahlen

Die Mühlen sind auf folgende 24-Stunden-Leistung ausgerichtet: Weichweizen 400 Tonnen, Hartweizen 85 Tonnen, Mais 24 Tonnen, Hafer 30 Tonnen.

Der schweizerische Bedarf an Getreide wird zu 80 Prozent durch die eigene, also durch schweizerische Produktion gedeckt. Aus klimatischen Gründen kann aber Hartweizen bei uns nicht angepflanzt werden. Er wird aus den USA und Kanada importiert. Mais beziehen wir aus Argentinien, zusätzlichen Hafer aus den USA, Argentinien und Frankreich. Um die Versorgung unseres Landes jederzeit sicherzustellen, muss die Schweiz regelmässig auf dem Weltmarkt einkaufen.

Noch ein Wort zur **Vorratshaltung:** Man unterscheidet zwischen dem Grundvorrat von 100000 Tonnen Getreide, der dem Bund gehört, und dem Zusatzvorrat von 360000 Tonnen. Diese Vorräte decken zusammen einen Jahresbedarf. Die Coopmühle Zürich hat je einen Silo in Zürich, Basel und Zollikofen mit gesamthaft 37000 Tonnen Getreidevorrat.

Die *Bäckereifachstelle* ist besorgt für die Qualität der Frischbackwaren und achtet u.a. darauf, dass die Deklarationsvorschriften eingehalten werden. Ebenso zählt die Schulung des Nachwuchses und die Weiterbildung des Kaders zu ihren Aufgaben.

Mehl in der menschlichen Ernährung

Zu diesem Thema führte Prof. Dr. Kurt Biener vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich an der Eröffnungsfeier ein aufschlussreiches «Mini-Kolleg» durch. Nicht umsonst bitten wir um das «tägliche Brot». Prof. Biener meint dazu: «Trotz aller Umwandlungen der Lebensbedingungen des Menschen sollte das Mehl als ein wichtiges Hauptnahrungsmittel erhalten bleiben».

Seit sich der Mensch dem Ackerbau widmet, hat das Getreide bei fast allen Völkern als Nahrungsbasis gegolten, und wir können es aus unserem Alltag nicht wegdenken. Noch heute wird es von 60 Prozent der Erdbevölkerung in Form von Brei verzehrt. Aber schon im alten Ägypten wurde Fladenbrot gebacken, und seit rund 2000 Jahren ist das Laibbrot bekannt. Bis zum 16. Jahrhundert wurde das Brot aus Gerste hergestellt, während heute sozusagen nur noch Weizen und Roggen verwendet werden. Dass es zahlreiche verschiedene Brotformen gibt, können wir in jeder Bäckerei sehen.

Der Ausmahlgrad des Mehls spielt hinsichtlich der Mineralstoffe und anderer lebenswichtiger Stoffe eine grosse Rolle. Als wichtigstes Vitamin gilt das Thiamin (Vitamin B^1). Je heller das Mehl ist, desto weniger Thiamin enthält es. Der Tagesbedarf an Thiamin kann mit 200 g Ruch- oder Vollkornbrot gedeckt werden. Es ist also für unsere Gesundheit wichtig, dass wir Vollkornbrot geniessen. Brot sollte auch als Kohlehydratspender zum Alltag gehören. In den letzten Jahren ist der Brotkonsum zurückgegangen, während der Verzehr von tierischen und fettreichen Nahrungsmitteln zugenommen hat. Doch bekämen Bauern- und Spezialbrote, etwa das Walliserbrot, unserer Gesundheit besser.

Veranstaltungen

Verbandspräsidentin: Ruth Schulthess-Brennwald, En Clies, 1800 Vevey. Tel. (021) 51 45 32.

Sektion Basel
Präsidentin: Elisabeth Barth-Frei, Spalenvorstadt 7, 4051 Basel, Tel. (061) 25 28 26.
Bitte an die Sektionsmitglieder:
Alle Adressänderungen, Ein- und Austritte oder Unregelmässigkeiten mit der Frauenblattzustellung, sind ab sofort an Madeleine Kist, Birkenweg 3, 4147 Aesch/BL zu melden.

Besuch im historischen Museum
Mittwoch, 28. April, 14.30 Uhr. Führung (1. Teil) mit Frau Purtscher. 2. Teil folgt im Herbst. Treffpunkt: vor der Barfüsserkirche. Unkostenbeitrag Fr. 2.–.

Kontaktgruppe der Jüngeren
Dienstag, 20. April, 16.30–ca. 18 Uhr, werfen wir einen Blick hinter die Kulissen des Stadttheaters. Anmeldung bis 16. April an Frau Jäggi, Tel. 32 95 38. Teilnehmerzahl beschränkt.

Sektion Biel
Präsidentin: M. Meier-Küenzi, Neuhausstrasse 11, 2502 Biel. Tel. (032) 22 34 03.
Mittwoch, 28. April, Blustbummel nach Täuffelen, Hotel Bären. Die Wandergruppe marschiert ab Nidau Endstation. Die übrigen Mitglieder benützen die Täuffelen-Ins-Bahn. Biel ab 15.12 Uhr. Rückfahrtmöglichkeiten ab 17.16 oder 17.46 Uhr.
Gruppe für Alleinstehende: 22. April im Urania.

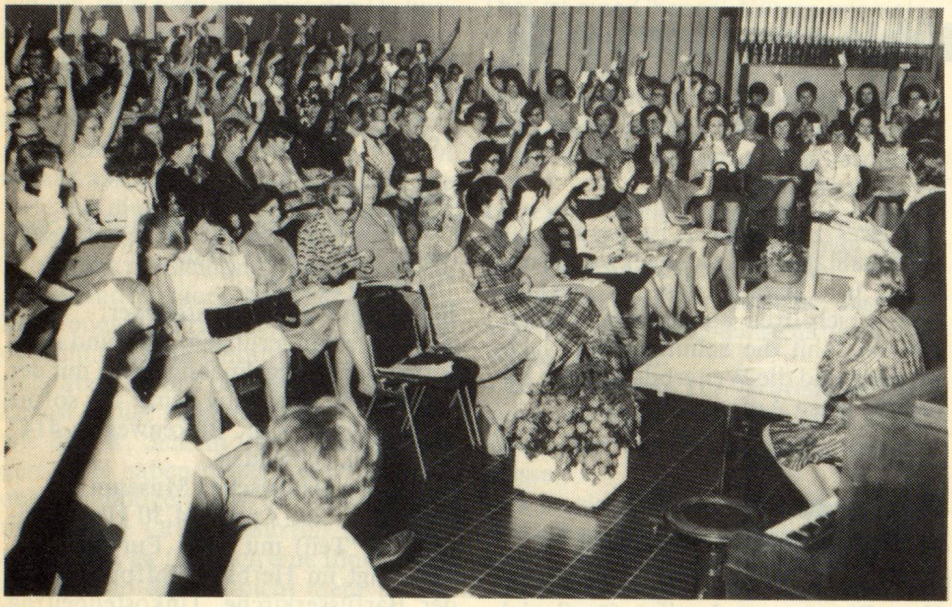
Sektion Solothurn
Präsidentin: Y. Rudolf-Benoit, Rötiquai 44, 4500 Solothurn, Tel. (065) 22 37 27. Keine Mitteilungen.

Sektion Winterthur
Auskunft: K. Ziörjen-Helg, Nelkenstrasse 4, 8400 Winterthur, Tel. (052) 23 16 25.

Ausflug nach Romanshorn
Besuch bei Zeller AG, Montag, 19. April.
Abfahrt mit Car 13 Uhr, Archplatz. Kosten Fr. 22.–. Zvierihalt in Staad, Restaurant «Calanda». Heimreise über Seerücken. Anmeldeschluss 15. April. Frau Schwarz, St. Gallerstrasse, Tel. 28 15 08.

Voranzeige Maihock
Donnerstag, 13. Mai. Nähere Angaben in der Maiausgabe. Anmeldeschluss: 10. Mai. Frau Nef, Tel. 25 89 35 ab 10.30 Uhr.

BSF Bund Schweizerischer Frauenorganisationen



Statuten des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen

Der Bund Schweizerischer Frauenorganisationen bekennt sich zu den Grundideen der Schweizerischen Eidgenossenschaft und setzt sich für deren Erhaltung und Weiterentwicklung ein. Im Bewusstsein seiner Verantwortung ist er bestrebt, die Frauenbewegung im allgemeinen zu fördern und die Mitarbeit der Frau an allen Fragen, die Land und Volk betreffen, auszubauen und wirksam zu gestalten. Er gibt sich die folgenden Statuten:

I. Name, Sitz und Zweck

Art. 1
Unter dem Namen: Bund Schweizerischer Frauenorganisationen (BSF) (Alliance de société féminines suisses [Alliance]) (Alleanza della società femminili svizzere [Alleanza]) besteht ein Verein im Sinne von Art. 60 ff. ZGB. Der Sitz ist am Ort der Geschäftsstelle.

Art. 2
Der BSF bezweckt die gemeinsame Bearbeitung von Aufgaben, die sich den Schweizer Frauen auf eidgenössischer und internationaler Ebene stellen.
Sein Zweck ist insbesondere:
a) die Beziehungen und die Verständigung zwischen den einzelnen Verbänden zu fördern;
b) Fragen über die Stellung der Frau im öffentlichen und privaten Leben, in Beruf und Wirtschaft zu bearbeiten, das einschlägige Material zu sammeln und die erforderlichen Schritte zu unternehmen;
c) sich für die Hebung der Stellung der Frau im allgemeinen und für vermehrte Mitarbeit an allen das Wohl der Volksgemeinschaft betreffenden Fragen einzusetzen;
d) die Fraueninteressen bei den Behörden, in der Öffentlichkeit sowie in anderen Organisationen zu vertreten;
e) die Schweizer Frauen bei internationalen Organisationen zu vertreten. Er ist Mitglied des Internationalen Frauenrates (International Council of Women I.C.W. – Conseil international des femmes C.I.F.).

Der BSF unterhält eine ständige Geschäftsstelle, das Schweizerische Frauensekretariat.

Art. 3
Der BSF ist auf föderalistischer Grundlage aufgebaut. Er steht allen Organisationen sowie Vereinen und Einzelpersonen offen, welche die Stellung der Frau fördern wollen und sich zu den Grundideen der Schweizerischen Eidgenossenschaft bekennen.
Er ist parteipolitisch unabhängig und konfessionell neutral.
Er enthält sich jeder Einmischung in die inneren Angelegenheiten seiner Mitglieder, die ihre volle Selbständigkeit behalten.

II. Mitgliedschaft

Art. 4
Dem BSF können beitreten:
1. als Mitglieder Kategorie A:
   a) schweizerische Organisationen
   b) Frauenzentralen
   c) kantonale und lokale Organisationen, die nicht die Möglichkeit haben, sich einem schweizerischen oder kantonalen Verband anzuschliessen.
2. als Mitglieder Kategorie B:
   alle anderen schweizerischen, kantonalen und lokalen Organisationen, welche die Arbeit des BSF fördern wollen.
3. als Mitglieder Kategorie C:
   Schweizer Bürger und Ausländer, die sich mit der Schweiz verbunden fühlen und sich für die Arbeit des BSF interessieren.

Art. 5
Aufnahmegesuche sind dem Vorstand schriftlich einzureichen. Über die Aufnahme von Mitgliedern Kategorie A und B entscheidet die Delegiertenversammlung auf Antrag des Vorstandes. Die Aufnahme von Mitgliedern Kategorie C fällt in die Kompetenz des Vorstandes.

III. Organisation

Art. 6
Die Organe des BSF sind:
Die Delegiertenversammlung,
der Vorstand,
der Arbeitsausschuss,
die Geschäftsstelle,
die Rechnungsrevisoren.

Präsidentinnen des BSF 1900–1982

Helene von Mülinen, Bern	1900–1904
Pauline Chaponnière-Chaix, Genf	1904–1910
Klara Honegger, Zürich	1910–1916
Pauline Chaponnière-Chaix, Genf	1916–1920
Elisabeth Zellweger, Basel	1920–1929
Anne de Montet-Burckhardt, Vevey	1929–1935
Clara Nef, Herisau	1935–1944
Adrienne Jeannet-Nicolet, Lausanne	1944–1949
Gertrud Haemmerli-Schindler, Zürich	1949–1955
Maître Denise Berthoud, Neuenburg	1955–1959
Dr. phil. Dora J. Rittmeyer-Iselin, St. Gallen	1959–1965
Rolande Gaillard, Lausanne	1965–1971
Dr. iur. Regula Pestalozzi-Henggeler, Zürich	1971–1974
Jacqueline Berenstein-Wavre, Genf	1974–1979
Evelina Vogelbacher-Stampa, Bern	ab 1979

Das Berufsbild des BSF

Berufsbild des BSF, Winterthurerstr. 60, 8006 Zürich

Hauswirtschaftliche Betriebsleiterin

Ein wenig bekannter, anspruchsvoller Frauenberuf, der sich auch für Frauen reiferen Alters eignet. Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Heranbildung von hauswirtschaftlichen Führungskräften (SAHF) hat in Zusammenarbeit mit Arbeitgebern, Arbeitnehmern und den ausbildenden Schulen ein neues Ausbildungsreglement erarbeitet. Es wird 1982 an den Schulen eingeführt. Die Ausbildung steht männlichen und weiblichen Bewerbern offen.

Das Tätigkeitsgebiet umfasst:

- Leitung des hauswirtschaftlichen Sektors oder eines Teilgebietes in Krankenhäusern, Heimen aller Art, Hotels und Verpflegungsbetrieben, Internatsschulen, Bildungsstätten. Die HB wirkt auch als Beraterin und Testerin in Gas- und Elektrizitätswerken, in der Haushaltapparate- und Lebensmittelindustrie.

Aufgabenbereiche

- Leitung der hauswirtschaftlichen Dienstzweige, wie Hausdienst, Personalunterkunft, Verpflegung, Wäscheversorgung.
- Einkauf, Lagerhaltung
- Personalführung
- Mitarbeit bei der Planung von Neu- und Umbauten

Berufseignung

Freude und Interesse an hauswirtschaftlicher Tätigkeit und an Leitungsfunktionen sind unerlässliche Voraussetzungen für die Berufwahl. Im weiteren verlangt dieser Beruf:

- gute körperliche Gesundheit
- psychische Ausgeglichenheit und Belastbarkeit
- rasche Auffassungsgabe
- Sprach- und Schriftgewandtheit
- praktisches, kreatives sowie selbständiges Denken und Handeln
- Organisationstalent
- Kontaktfähigkeit
- Kommunikationsfähigkeit
- Kreativität
- natürliche Autorität
- Bereitschaft auf Probleme der Mitarbeiter und des Betriebes einzugehen.

Vorbildung

Eintrittsalter mindestens 18 Jahre, keine obere Altersgrenze

a) obligatorische Schuldbildung
Sekundar- oder Bezirksschulniveau

b) zusätzlich
abgeschlossene Berufsausbildung vornehmlich in hauswirtschaftlichen Berufen
oder gleichwertige Ausbildung und allfällige schulische Zusatzausbildung
oder abgeschlossene Schulausbildung
wie Diplommittelschule, Gymnasium, Handelsschule
oder
gleichwertige Ausbildung und hauswirtschaftliche Tätigkeit im Betrieb

Die Ausbildung umfasst folgende Bereiche:

a) Leitungsbereich
- Betriebsführung
- Personalführung

b) Fachbereiche
- Hausdienst
- Verpflegung
- Wäscheversorgung

c) Allgemeinbildung

Praktika

Die Schülerinnen erwerben in den Praktika die notwendige Fertigkeit in allen praktischen und organisatorischen Arbeiten der Hauswirtschaftlichen Betriebsleiterin sowie in der Personalführung.

Diplomprüfung

Am Ende der Ausbildung wird das Diplom durch eine Prüfung erworben. Auskünfte über Aus- und Weiterbildung erteilt der Schweizerische Verein diplomierter Hausbeamtinnen, Bahnhofstr. 10a, 7320 *Sargans,* Tel. 085/22062.

I. Kräutli/Hanni Gaugel

Emanzipation = Verantwortung

81. Delegiertenversammlung des BSF 24. April 1982 in Zürich, Hotel Zürich 10.30–ca. 16 Uhr

Begrüssung durch die Präsidentin der Zürcher Frauenzentrale **Dr. Lieselotte Meyer-Fröhlich**
Musikalische Einlage

Traktanden:

Eröffnung der DV durch die Präsidentin
Evelina Vogelbacher-Stampa

1. Wahl von vier Stimmenzählerinnen
2. Protokoll der 80. DV vom 25. April 1981 in Ermatingen
3. Aufnahme neuer Mitgliederverbände
4. Ehrung von Mitgliedverbänden
5. Jahresbericht 1981
6. Jahresrechnung 1981
   Revisorenbericht und Dechargeerteilung
7. Budget 1982
8. Strukturanalyse des BSF
   Erste Berichterstattung von Ch. Giroud, Forschungsstelle für Verbandspolitik der Universität Fribourg
9. Verschiedenes

12.30 Uhr Mittagessen

Sekretariat des BSF
Winterthurerstrasse 60, 8006 Zürich
Telefon 01 3630363
Redaktion: Irène Thomann-Baur
Am Schützenweiher 14
8400 Winterthur
Telefon 052 229144

14.00 Uhr Tagungsthema:

Kurzreferate zu

Emanzipation = Verantwortung in Staat und Gesamtverteidigung

Referentin: I. Thomann-Baur, Vizepräsidentin BSF

in «Familie und Erziehung»

Referentin: C. Bossi-Caroni, Vizepräsidentin BSF

in «Ausbildung und Beruf»

Referentin: Anny Hamburger, Vorstand BSF

Anschliessend Diskussion

Schweizerischer Bund abstinenter Frauen

Vor Suchtgefahren bewahren

Der Rat des Wurzelkönigs

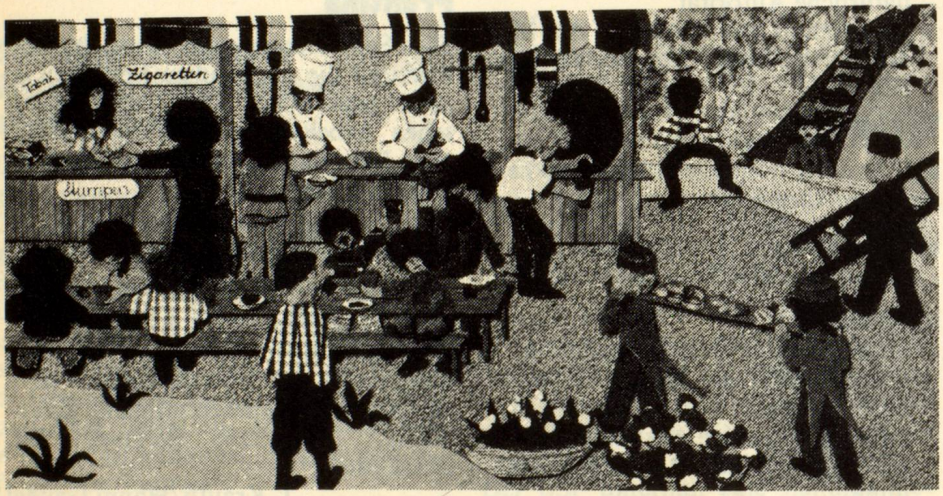
Ein Märchen zur Vorbeugung von Suchtgefahren

Das neue Werk heisst «Der Rat des Wurzelkönigs» und wurde von Ursula Lehmann-Gugolz in Zusammenarbeit mit einer Gruppe von Lehrerinnen für die Unterstufe erarbeitet. Die Mappe mit farbenprächtigen Collagen, den dazugehörigen Texten, mit Lese- und Werkblättern und vielen didaktischen Anregungen ist bei den kantonalen Vorsorgestellen, dem Blaukreuzverlag und der Schweizerischen Fachstelle für Alkoholprobleme zum Preis von 8 Franken erhältlich.

Geschichte verwenden. So zum Beispiel das Bild vom Festessen (siehe Abbildung), das Anlass zur Besprechung einer gesunden Lebensweise geben kann.

Elternabend

Die Verfasser schlagen vor, vor der Erarbeitung der Unterrichtseinheit einen vorbereitenden Elternabend zu veranstalten und geben gleich ein Beispiel, wie ein solcher gestaltet werden kann.
Elternabende über die Frage, wie man



Das grosse Festessen

Der Inhalt des Märchens

Die Königstochter weist alle Bewerber ab, weil sie den Schlossgärtner liebt. Der König veranstaltet ein dreitägiges Hindernisrennen mit Gratisverpflegung. Der Gewinner erhält die Königstochter und das Königreich. Der Gärtner beteiligt sich auch und gewinnt das Rennen, weil er den Rat des Wurzelkönigs befolgt hat: «Hütet euch vor Glimmstengeln und Pülverchen, meidet jedes Wasser, in dem der Geist wohnt!»
Leider ist die Geschichte der schwache Punkt des Lehrmittels. Sie wird als Märchen bezeichnet, aber ein paar Märchenfiguren machen noch kein Märchen aus. Es wimmelt nur so von unmärchenhaften Ereignissen und die erzieherische Absicht ist auf aufdringliche Art überall gegenwärtig.
Trotzdem sehe ich Möglichkeiten für den Gebrauch der Mappe. Einzelne Bilder lassen sich unabhängig von der

Kinder vor Suchtgefahren bewahren kann, finde ich sehr wichtig. Mit Eltern liesse sich auch über die von den Autoren gesetzten Ziele reden: Gesunde Kräfte im Kinde wecken. Selbstschutz und Selbstkontrolle aufbauen: zu kritischer Haltung gegenüber Reklame und Manipulationen aller Art führen. Suchtgefahren vorbeugen.
Sind das nicht Ziele, auf die hin zu arbeiten das Elternhaus mehr Möglichkeiten und Gelegenheiten hat als die Schule? Nur sollten sich die Eltern möglichst früh mit solchen Erziehungszielen befassen; denn bereits im Kleinkindalter werden viele Weichen gestellt. Wer Eltern ihre verantwortungsvolle Aufgabe bewusst machen und ihnen auch Hilfen anbieten kann, leistet meiner Meinung nach die bessere Suchtprophylaxe als mit einem noch so gut gemeinten, aber verunglückten Märchen.

A. Rüegg

Bereits gegen 200 Gemeinden

Immer mehr Gemeinden beschliessen, keine Plakatreklame für Alkohol und Tabak mehr auf und an öffentlichem Grund zu gestatten. Bereits gegen 200 Städte und Dörfer in unserem Land, bis jetzt hauptsächlich in der Deutschschweiz, haben Schluss mit der Suchtmittelreklame auf ihrem Eigentum gemacht. Vielerorts ist das Verbot bereits in Kraft, in verschiedenen Gemeinden sind die entsprechenden Beschlüsse gefasst oder wurde ein schrittweiser Abbau der Plakatrekalme für Alkohol und Tabak im Laufe der kommenden Jahre vereinbart. Nicht mit einbezogen werden können die privaten Anschlagflächen, so dass hier Alkohol- und Tabakreklame weiterhin vorkommen kann.
Ein Verbot der Suchtmittelreklame auf und an öffentlichem Eigentum ist in Kraft oder entsprechende Beschlüsse sind gefasst:

Städte über 50000 Einwohner: Zürich, Basel, Bern, Winterthur, St. Gallen, Luzern, Biel (7 von total 9).

Städte mit 20000 bis 50000 Einwohnern: Bolligen, Dietikon, Köniz, La Chaux-de-Fonds, Riehen, Schaffhausen, Thun, Uster (8 von total 18).

Städte mit 10000 bis 20000 Einwohnern: Aarau, Adliswil, Baden, Bülach, Dübendorf, Herisau, Horgen, Horw, Illnau-Effretikon, Jona, Kloten, Küsnacht, Langenthal, Liestal, Münchenstein, Opfikon, Schlieren, Solothurn, Stäfa, Steffisburg, Thalwil, Wädenswil, Wallisellen, Wettingen, Worb, Zollikon (26 von total 68).
Verbot vorgesehen: Grenchen und Olten.

Gemeinden mit weniger als 10000 Einwohnern: Von 125 kleineren Gemeinden ist bekannt, dass sie ebenfalls ein Verbot der Suchtmittelreklame an ihrem Eigentum ausgesprochen haben. Die Mehrzahl der kleineren Gemeinden verfügt überhaupt über keine Plakatwände, die für Alkohol- und Tabakreklame zur Verfügung stehen könnten.

SFA-Information 2/82

100 Jahre WWCTU

(World's Women's Christian Temperance Union)

Wie schon angekündigt, ist der nächste Weltkongress ein Jubiläumskongress. Er findet vom 12.–19. Juli 1983 in Itasca, in der Nähe von Chicago, USA, statt.

Die Präsidentin des Weltbundes, Miss Millicent *Harry* aus Tasmanien, schreibt dazu:

«Können wir diesen Kongress zu einem besonders denkwürdigen machen?

- Mehr Länder sollen vertreten sein
  Mehr Delegierte teilnehmen können
  Mehr Mitglieder gewonnen
  Mehr Geldmittel beschafft
  Mehr Tätigkeit entwickelt werden

Ich mache folgende Vorschläge:

- Auch kleinste Spenden (Buy a share) sind hochwillkommen, damit andern die Teilnahme ermöglicht wird. Seien Sie bitte grosszügig!
- Kommen Sie selber und motivieren Sie auch andere, an der Reise teilzunehmen. 100 Jahre Arbeit für die Öffentlichkeit ist ein ganz besonderes Fest!
- Wie lange ist es her, seit Sie ein neues Mitglied geworben haben? Versuchen Sie bis zum Kongress die Mitgliederzahl zu verdoppeln!
- Immer wieder wird der Weltbund um Hilfe aus verschiedenen Ländern angegangen. Unsere Arbeit kann sich wegen Mangel an Geld nicht ausbreiten. **Wenn jede Gruppe sich besonders anstrengen würde, Geld zu sammeln, wäre das eine beträchtliche Hilfe.**
- Wir haben Geld nötig, um unsere Literatur ins Spanische zu übersetzen. Wir möchten den Ulster Preis auf 1000 Pfund erhöhen können, um einer jungen Frau die Teilnahme am Weltkongress zu ermöglichen. Eine bessere Finanzlage wäre nötig, damit wir weitere «Organizers» anstellen und ihnen auch ein kleines Gehalt zahlen könnten. Sie tun ihre Arbeit unter grossen Opfern. Könnten wir nicht auch ein kleines Opfer bringen, um ihnen zu helfen?
- Wenn jedes Land nur die Hälfte der Mitgliederbeiträge an die Weltbundkasse abliefern würde, könnte das unsere Arbeit gewaltig stärken.
- Überlegen wir uns einmal, was unsere schwächeren Seiten sind. Und entschliessen wir uns, gerade auf diesem Gebiet hart zu arbeiten. Das Motto meiner Gastgeberin in St. Kitts auf den Antillen lautet: **«Tu etwas: Mach' den Leiter oder folge nach! Oder aber geh' aus dem Weg!»**
- Wir können nicht alle Gruppenleiter sein. Aber wir alle können mitarbeiten. Keine ist überflüssig.»

Millicent Harry
(gekürzt und übersetzt von A.H.-H.)

Wichtige Termine

Aktion Apfelsaft an der MUBA:

17. bis 26. April 1982
Helferinnen melden sich bitte bei:
Frau K. Locher, Schorenstrasse 19a, 3604 Thun, Tel. (033) 36 10 27

Hünigerkurs:

17./18. April 1982
Thema:
Hunger – Ernährung – Alkohol
Kurskosten: Fr. 80.–. Anmeldung an das ASA-Sekretariat, Postfach 1063, 1001 Lausanne

Delegiertenversammlung des SBAF:

11./12. Juni in Aarau. Das Programm folgt in der Mai-Nummer.

100 Jahre WWCTU

12. bis 19. Juli 1983
Der Zentralvorstand plant eine gemeinsame Reise. Näheres wird ebenfalls in der nächsten Nummer publiziert.

Redaktion: Annette Högger-Hotz, Kapfstr. 16, 8032 Zürich, Tel. (01) 53 09 20

Lärm-Verstärker

Musik wird oft nicht schön gefunden, weil stets sie mit Geräusch verbunden, fand Wilhelm Busch. Heute ist das Gegenteil Trumpf: je geräuschvoller, je lauter, je infernalischer, desto besser. Dem Gehör wird viel, oft zuviel zugemutet. Lärm, und vor allem laute Musik, scheint das Hörvermögen noch stärker zu gefährden, wenn zum Musikkonsum Alkoholkonsum hinzutritt. Alkohol beeinträchtigt denjenigen Muskel im Mittelohr, der sich zusammenzieht, um das Trommelfell vor grossem Lärm zu schützen.

Der amerikanische Ohrenspezialist Martin Robinette von der University of Utah führte mit einigen Personen einen entsprechenden Versuch durch. Zunächst wurden die Muskelzusammenziehungen bei grossem Lärm, aber ohne dass Alkohol konsumiert wurde, gemessen. Darauf tranken die Versuchspersonen eine grössere Menge alkoholischer Getränke. Dann wurden sie wiederum starkem Lärm ausgesetzt. Eine erneute Messung zeigte, dass die Muskelkontraktionen verringert waren.

Dies lässt nach Professor Robinette darauf schliessen, dass das Hörvermögen stärker gefährdet ist, wenn zum Lärm Alkohol hinzukommt.

SFA-Information 1/82

Genf vorbildlich

1 Franken 20 Rappen für 2 dl Milch oder Apfelsaft

Die Wirte in Genf wollen mit einer freiwilligen Aktion dem Vorwurf begegnen, Bier werde in den Restaurants billiger abgegeben als alkoholfreie Getränke. Im Rahmen einer «Aktion Jugend» werden Apfelsaft und Milch in 2-dl-Gläsern zum Preis von Fr. 1.20 ausgeschenkt. Angeregt wurde diese Aktion durch die «Fédération antialcoolique genevoise». Mit einem Plakat soll in den Restaurants deutlich auf diese zeitlich unbefristete, begrüssenswerte Aktion hingewiesen werden. Es ist sehr zu hoffen, dass die Wirte und die Bevölkerung bei dieser Aktion mitmachen. Die Jugendlichen – mit ihrem oft nicht sehr grossen Sackgeld – werden sich aus finanziellen Überlegungen nicht mehr für ein Bier entscheiden müssen.

Um die Aktion möglichst der ganzen Bevölkerung bekanntzumachen, hat die Fédération antialcoolique genevoise den obenstehenden Kleber geschaffen und in grosser Zahl verteilt.

Aus «Standpunkte» 2/82

BGF Schweizerischer Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen

Hongkong: Internationales Treffen

24 Schweizer BGF-Mitglieder wagten die lange Reise nach Hongkong, um am 42. Board Meeting des Internationalen Verbandes teilzunehmen. Aus 35 Ländern trafen sich gegen 600 Teilnehmerinnen.

Durch den Empfang der internationalen Präsidentin, Maxine Hays, am Montagabend, wurden bereits die ersten Kontakte hergestellt. Die anschliessende Kerzenlicht-Feier war Höhepunkt und offizieller Abschluss des Abends zugleich.
Eine sehr eindrückliche Einführung in die Verhältnisse dieser Weltstadt gab uns am folgenden Tag die Präsidentin des Hongkong-Clubs, *Dr. Jo Garner:* **Wer nach Hongkong kommt, «riecht» das dynamische Leben. Die Stadt der grossen Gegensätze beherbergt 5,2 Mio Einwohner auf einer Fläche von 1,6 km²**. Da in der eigentlichen Stadt überhaupt keine Grünfläche zu sehen ist, wird man sich bewusst, dass für die Stadt fast alles importiert werden muss. Sogar das Wasser wird in grossen Pipelines von China bezogen. Dr. Garner betont: **Bewohner von Hongkong kennt nur 3 Hauptinteressen, nämlich Geld, Handel und Essen.** Diese britische Kronkolonie hat die **teuersten Bodenpreise** der Welt, aber anderseits die **niedrigsten Steuern!** Endlos könnte man von Kontrasten berichten ...
Maxine Hays eröffnete die Tagung mit den prägnanten Worten: **Für uns alle, rund um die Welt, hat der Tag 24 Stunden. Es ist aber sehr wichtig, diese Stunden aufs Positivste zu nutzen.** Wir sind hier zusammengekommen, um intensiv zu arbeiten – einerseits um über die geleistete Arbeit zu diskutieren und anderseits über neu aufgetretene Probleme zu verhandeln, und dies in guter Kameradschaft. Die sog. Workshops sollen vor allem jenen Mitgliedern, die als Nicht-Boardmemembers an den Hauptverhandlungen ohne Mitspracherecht anwesend sein können, eine Mitsprache ermöglichen. Abschliessend hielt sie fest: **Einer allein kann viel leisten, aber gemeinsam erreichen wir mehr. Vereint werden wir eine Veränderung zustande bringen.**
Resolutionen: Von den 17 Resolutionen, die hauptsächlich Probleme zur Besserstellung der Frau im Beruf und Familie beinhalten, wurden 16, teilweise mit kleinen Änderungen, angenommen.

Zusatzantrag zu Art. VII der Statuten: Frankreich stellt den Antrag auf Schaffung von 2 neuen Kommissionen, nämlich
a) **ständige Kommission für Landwirtschaftsfragen,** die u.a. direkt mit der FAO zusammenarbeiten soll;
b) **ständige Kommission für die Gesundheit,** die sich im speziellen mit Fragen der Präventiv-Medizin und der Hygiene und Sicherheit am Arbeitsplatz befassen wird.
Die beiden Anträge wurden angenommen, so dass sie am Kongress in Washington behandelt werden können.
Das Problem der **Neustrukturierung des internationalen Verbandes** löste lebhafte Diskussionen aus. Primär wurde angestrebt, die Zahl von 8 Vize-Präsidentinnen auf 2 zu reduzieren, jedoch 6 Regionalgruppen zu bilden. Von europäischer Seite wurde vielleicht zu wenig berücksichtigt, dass z.B. afrikanische Staaten, die miteinander im Krieg stehen, ihren Mitgliedern **die regionale Tätigkeit erschweren,** wenn nicht sogar verunmöglichen. Im Gegensatz können aber solche Mitglieder ohne Schwierigkeiten einem internationalen Treffen beiwohnen sowie auch die Kontakte auf internationaler Ebene pflegen.
Nachstehende Vorschläge werden zur Stellungnahme den Landesverbänden unterbreitet. Die Beschlussfassung erfolgt in Washington:
a) Die 1. und 2. Vizepräsidentin werden vom Kongress gewählt und übernehmen zugleich den Vorsitz der UNO-Kommission bzw. der Mitglieder-Kommission.
b) Wahl von Vizepräsidentinnen auf Regional-Basis
c) Festsetzung des Kongress-Turnus auf 2 Jahre (bisher 3 Jahre) mit Board-Meetings unmittelbar vor und nach den Kongressen (bisher 1 Jahr vor dem Kongress)
d) Festsetzung der Amtsdauer auf 2 Jahre für sämtliche internationalen Chargen (bisher alle 3 Jahre)
e) Neuregelung der Beitragsleistung an den internationalen Verband (bisher Beitrag pro Mitglied)
Da die vorgesehene Umstrukturierung mit entsprechenden finanziellen Konsequenzen verbunden ist, wird es unbedingt notwendig, ein sorgfältig durchdachtes neues System auf stabilem Fundament aufzubauen.
Zum Thema **«The future is now»** wurden in verschiedenen Arbeitsgruppen über die Gebiete **Erziehung, Familie und Industrie** eingehend diskutiert und wesentliche Empfehlungen ausgearbeitet.

Dorothy Ford vom internationalen membership committee äusserte sich in ihrem aufschlussreichen Referat zum Thema der Persönlichkeitsentwicklung. Sie erwähnte auch die Notwendigkeit, sich selbst zu kennen, zu akzeptieren und sich Ziele zu setzen.
Für uns Schweizerinnen wartete noch ein Empfang in der Residenz. Grosszügig wurden wir von Herrn Generalkonsul und seiner Gattin bewirtet und hatten Gelegenheit zu anregenden Gesprächen mit weiteren Mitgliedern der Schweizerkolonie.
Die «Hongkong-Dynamik» zeigte sich auch im relativ jungen Hongkong-Club, der mit seinen 40 Mitgliedern das ganze Treffen vorzüglich organisierte, so dass es zum vollen Erfolg wurde. Trotz der zu leistenden Arbeit kehrten sicher alle tief beeindruckt vom Fernen Osten nach Hause zurück.

Margaret E. Schmid

Veranstaltungen

Aarau: 27./28. April: Verleihung des Anerkennungspreises
Baden: 21. April: Herr Ed. Müller: «Informatik – Hilfe oder Bedrohung des Menschen»
Basel: 19. April: Führung durch das jüdische Museum
Bern: 14. April: Frau Dr. A. Sauser: «SAFFA»
Davos: keine Meldung
Frauenfeld: 26. April: Frau E. Grossmann, Konservatorin, führt uns durch die thurgauische Kunstsammlung.
Glarus: 20. April: Pater Kolensnik: «Tätigkeit der Linth-Helikopter»
Lausanne: keine Meldung
Lenzburg: 23.–25. April: Reise mit der Tenda-Bahn an die Côte d'Azur
Luzern: 26. April: Herr P. Kollbrunner: «Weg und Ziel im Arbeitsleben»
Olten: 27. April: Bruno Sauer: «Die Jasskartenmacher von Mümliswil zu Beginn des 19. Jh.»
Rapperswil: keine Meldung
Schaffhausen: 22. April: Frau Dr. med. vet. C. Burki: «Aus der Kleintierpraxis»
St. Gallen: 6. April: Mittagstreffen Hotel Hecht, 20. April: Frau Dr. R. Ammann: «Französische Königinnen machen Geschicht und Geschichten»
Thun: 15. April: Gert Venzl: «Einrichtungen für Betagte – eine Notwendigkeit»
Winterthur: 23. April: Abend mit Frau Anne-Marie Blanc
Zürich: 7. April: Meisenabend
13. April: Madeleine Volery: «Meine Tätigkeit am Rande der Politik»
27. April: Ruth Quenzer: «Krankenpflege: Dienst am Nächsten und Karriere»

Schweizerischer Verband für Frauenrechte

Redaktion: Verena Müller, Ritterstrasse 9, 8032 Zürich, Telefon (01) 691931

Sexismus in der Schule?

Die «gute alte Zeit», wo Professoren ihre Vorlesungen unbeirrt von weiblicher Präsens mit «meine Herren» beginnen konnten, ist hoffentlich endgültig vorbei. Im heutigen Schulbetrieb hat des Sexismus feinere Schattierungen angenommen. Ist es Ihnen etwa bewusst, dass beispielsweise im Kanton Schaffhausen von 140 Lehrgängen nur deren 57 auch für Mädchen zugänglich sind?

Ein kritischer Blick in die Lehrmittel

Wenn wir längerfristig mit der Gleichberechtigung ernst machen wollen, müssen wir heute damit anfangen, kleinen Mädchen dieselben Chancen einzuräumen wie den kleinen Jungen. Unsere Schulbücher halten aber noch immer an veralteten Rollenclichés fest: Sie berichten ausnahmslos von Arzt und Krankenschwester und nicht von Ärztin und Krankenpfleger. Dabei waren im Sommersemester 1981 an der Universität Zürich 1471 männliche und 617 weibliche Medizinstudenten eingeschrieben, d.h. bald ein Drittel der jungen Mediziner sind Frauen.
Frauen wirken in Schulbüchern vornehmlich als Hausfrauen, Sekretärinnen, vielleicht noch als Air-Hostessen, als ob nicht schon 1932 eine Pilotin (Amelia Earhart) allein den Atlantik überquert hätte. In einem Englischlehrmittel aus einem renomierten Verlag kommen auf 85 Männerberufe ganze drei für Frauen. Das Schulbuch bringt es demnach fertig, selbst die traurige Wirklichkeit zu übertreffen.
Auch auf den Bildern kommen die weiblichen Personen zu kurz. Eine deutsche Untersuchung hat die Darstellungen systematisch ausgezählt. Als extremstes Beispiel zitiert die Studie ein Lesebuch für die 4. Klasse, wo von 30 dargestellten Personen keine einzige weiblich ist.

Die Machtverhältnisse in der Schule

Es gehört zum Selbstverständnis gewisser Kreise, immer wieder die «Verweiblichung» des Lehrerberufes zu beklagen. Gleichzeitig muss man – gerade in der deutschen Schweiz – Schulleiterinnen nach wie vor mit der Lupe suchen. Lehrerinnen können zudem ein Lied davon singen, mit welcher Selbstverständlichkeit ihnen im Lehrerzimmer das Herbeischaffen von Kaffeenachschub oder gar der Abwasch zugeschoben werden. Ein kluger Schüler lässt sich von diesem Beispiel gerne und schnell mitreissen ... Für die Studienwoche empfahl der Klassenlehrer den Gymnasiasten die Mitnahme von Fussball und Spielkarten, den Gymnasiastinnen jedoch Geschirrabtrockner. Ein Hoffnungsschimmer: Die jungen Männer haben sich über den altmodischen Lehrer tüchtig lustig gemacht.
Je älter die Schüler werden, desto häufiger erwarten sie von Frauen, dass sie sich – wie zuhause beobachtet – den Männern unterordnen. Mädchen, die sich für Gleichberechtigung einsetzen, geraten schnell in ein schiefes Licht und haben Mühe, zu einem Freund zu kommen. Lehrerinnen brauchen einen doppelten Einsatz, um sich bei pubertierenden Burschen die nötige Nachachtung zu verschaffen.

Die Frau – jedermanns Dienstmädchen?

Wie gerne würden Sie folgende Aufgabe lösen? «Vater, Mutter und Heidi haben Kaffee getrunken. Die Mutter spült das Kaffeegeschirr ab. Heidi darf alle Kuchenteller, Untertassen, Tassen, Kaffeelöffel, Kuchengabeln und die Kaffeekanne, das Milchkännchen und die Zuckerdose abtrocknen. Wieviele Stück hat Heidi insgesamt abgetrocknet?» Dass die kleine Heidi durch solche Aufgaben vielleicht nicht ganz auf den Geschmack im Rechnen kommt, führt uns zu einem andern leidigen Kapitel.

Ist mathematisches Denken unweiblich?

«Hat ein Weib mathematisches Talent, so ist es ebenso, als ob es einen Bart hätte ... Man kann also sagen, dass ein mathematisches Weib wider die Natur sei, in gewissem Sinne ein Zwitter.» Diese Gedanken brachte P. J. Möbius 1907 zu Papier, vier Jahre nachdem Marie Curie ihren ersten Nobelpreis erhalten hatte. – Die Zeiten haben sich etwas geändert, im Sommersemester 1981 studierten 67 Mathematikerinnen an der Universität Zürich (gegenüber 194 männlichen Kommilitonen).
Aber immer noch herrscht die Tendenz vor, einem Mädchen das Versagen in Mathematik eher nachzusehen als etwa in den Sprachen. Woran liegt es, dass viele Mädchen in Mathematik ungenügende Leistungen erbringen?
Ein amerikanischer Mathematiklehrer, der vor einigen Jahren in Kenya tätig war, beobachtete, dass seine Schüler unfähig waren, Geometrieaufgaben zu lösen, in denen rechte Winkel vorkamen. Schliesslich fand er heraus, dass die jungen Leute zuhause ausschliesslich in Rundhütten lebten und sich daher keine rechtwinkligen Flächen oder gar Räume vorstellen konnten. Mit 17–18 Jahren waren die meisten bereits zu alt, um ihr Weltbild umzukrempeln. – Mathematisches Versagen kann also auf fehlende Erfahrungen im Kindesalter zurückzuführen sein.
Vielleicht sollten kleine Mädchen doch häufiger mit Baukästen beschenkt werden!
Solange die Gesellschaft bei Mädchen schlechtere mathematische Leistungen duldet, werden sich gerade die bequemeren Schülerinnen gerne der Erwartungshaltung anpassen. Daher: Vorurteile gegen «mathematische Frauen» müssen im Interesse aller abgebaut werden.
Mathematik wird im übrigen immer mehr zum klassischen Selektionsfach. Weiter: In Zukunft wird ein beachtlicher Teil jener Büroberufe wegrationalisiert werden, in denen heute ein Grossteil der berufstätigen Frauen arbeitet. Wer also im Jahr 2000 auf Stellensuche gehen muss, tut gut daran, sich rechtzeitig auch im EDV-Sektor umzusehen.

Ungleiche Stundentafeln

In den letzten Jahren hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass es nicht mehr angeht, Mädchen Topflappen häckeln zu lassen, während Burschen in die Geheimnisse der Algebra eingeführt werden. Diese an sich erfreuliche Entwicklung hat allerdings zur Folge, dass in vielen Kantonen Mädchen mehr Schulstunden absitzen müssen als ihre männlichen Kollegen. Zuhause werden Töchter immer noch eher zum Helfen angehalten als Söhne, so dass Mädchen schliesslich über weniger Freizeit verfügen als die Jungen.

Schlussfolgerung

Der SVF befasst sich an der diesjährigen DV u.a. mit dem Problem der ungleichen Bildungschancen. Wir laden alle Leserinnen ein, uns Material über die Verhältnisse in ihrem Kanton zuzustellen, damit wir uns geziehlt für die junge Generation einsetzen können.

Treffpunkt für Konsumenten

Pro Kopf und Tag

229 Liter Wasser

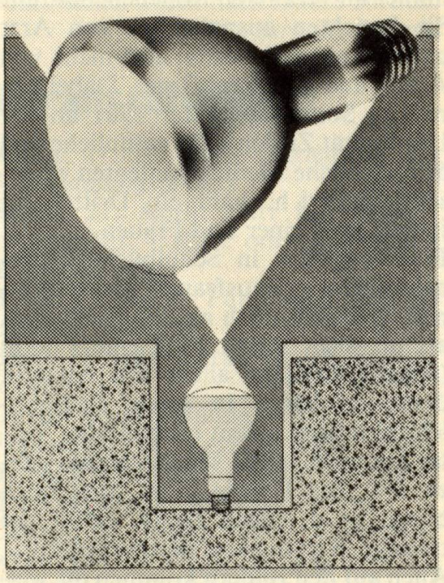
O.R. Der gesamte Wasserverbrauch im Jahre 1980 betrug 1103,5 Mio Kubikmeter, was einem mittleren Tagesverbrauch von 475 Litern pro Einwohner und Tag entspricht.
Wie aus der 80. Trinkwasserstatistik des Schweiz. Vereins des Gas- und Wasserfaches hervorgeht, betrugen die Betriebskosten der schweizerischen Wasserversorgungen 620 Mio Fr. Insgesamt wurden 354,1 Mio Fr. investiert, wobei 235,1 Millionen allein für das Leitungsnetz.
Von der 1980 geförderten Wassermenge von 1103,5 Millionen Kubikmetern stammten 473 oder 42,9% aus unsern Quellen. Der Anteil des Grundwassers betrug 449,3 Mio Kubikmeter (16,4%).
532,5 Mio Kubikmeter Trinkwasser wurden an die Haushalte und ans Kleingewerbe abgegeben, was einem einwohnerspezifischen Wasserverbrauch von 229 Litern pro Einwohner täglich entspricht. Gewerbe und Industrie bezogen insgesamt 274,7 Mio Kubikmeter Wasser.

Eine Umfrage des Konsumentinnenforums

Im Quartier wird eingekauft

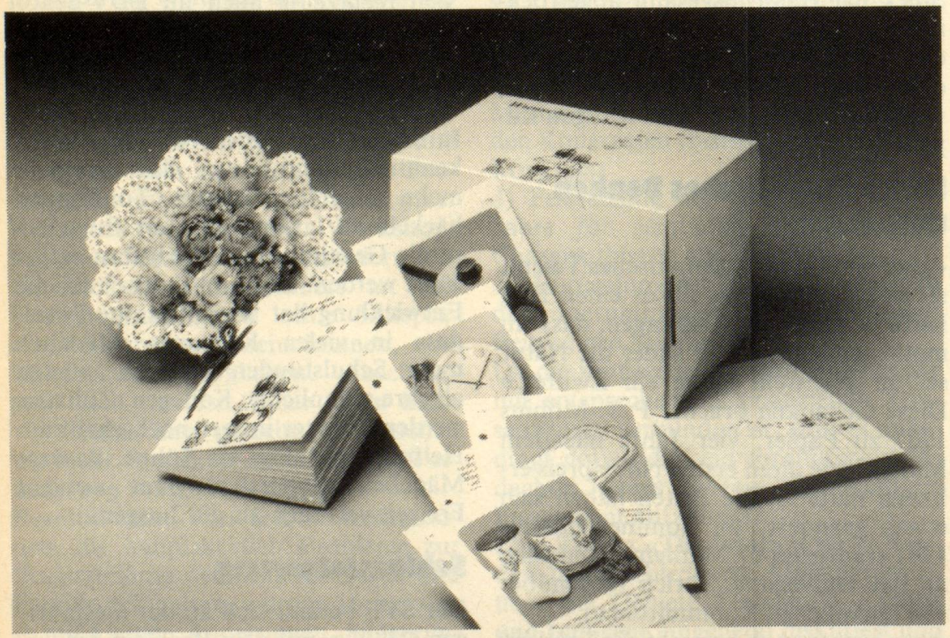
Zürich. E.K. Um die Einkaufsgewohnheiten der Zürcher Konsumenten zu untersuchen, hat das Konsumentinnenforum der Stadt Zürich im September letzten Jahres 2000 Fragebogen verschickt. Das Ergebnis der Umfrage liegt nun vor.

Die Zahl der eingegangenen Fragebogen beträgt 760. Sie liefern daher – auch wenn wissenschaftlich nicht eindeutig repräsentativ – doch einen recht guten Überblick über die Einkaufsgewohnheiten kritischer Konsumenten. So decken sich rund 62,1 Prozent der Befragten beim Grossverteiler im Quartier mit Lebensmitteln ein, und 44,7 Prozent machen ihre Einkäufe im quartiergelegenen Fachgeschäft. Handwerker und Dienstleistungen werden von drei Vierteln der Befragten im Quartier in Anspruch genommen.
Interessierte können die Auswertung der Umfrage für Stadt und Agglomeration sowie für das rechte und linke Zürichseeufer beim Konsumentinnenforum, Binzmühlestrasse 319, 8046 Zürich, zum Preis von 20 Franken beziehen.



50% Energiesparen mit der neuen Reflektor-Glühlampe

Mit der neuen Reflektor-Glühlampe ER-30 ist es gelungen, wesentliche Stromersparnisse bei gleicher Leuchtkraft zu erzielen. Dank der revolutionären, technischen Auslegung mit der neuartigen Lampenform mit vorgeschalteter Linse befindet sich der Kreuzpunkt der Lichtstrahlen nicht mehr innerhalb der Lampe, sondern wird nach aussen verlegt. Dank dieser Tatsache lassen sich vor allem bei zurückversetzten Deckenkonstruktionen, bzw. mit Reflektor-Leuchten bei gleicher Beleuchtungsstärke bis 50% Energie einsparen.
Zusätzlich ist die ER-30 ausgesprochen wartungs-und umweltfreundlich, hat sie doch eine mittlere Lebensdauer von 5000 Stunden.
(Royal Electronics AG, 8112 Otelfingen)



Das GECO-Wunschkästchen für Brautleute ist ein praktisches, komplettes System, mit welchem man seine individuelle Wunschliste, hübsch dekoriert, zusammenstellen und reibungslos zirkulieren lassen kann.

Treffpunkt für Konsumenten

Auch im Tiefkühlgerät Temperatur kontrollieren

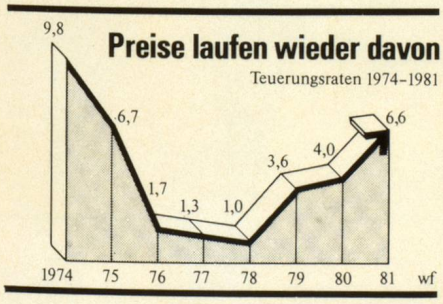
Die gute Qualität der Tiefkühlvorräte hängt bekanntlich in erster Linie von einer genügend tiefen Lagertemperatur ab, die immer bei etwa -20°C liegen soll. In jeden Tiefkühler gehört deshalb ein Thermometer.

In den Gefrierschränken der letzten 2 bis 3 Baujahre ist das Thermometer in der Regel eingebaut und am Bedienungsbord von aussen ablesbar. Wer noch einen älteren Tiefkühler – Truhe oder Schrank – besitzt, sollte sich unbedingt in einem Haushaltgeschäft oder Warenhaus ein spezielles Tiefkühlthermometer besorgen (Kostenpunkt: 10 bis 12 Franken). Das Thermometer plaziert man am besten im oberen Drittel des Tiefkühlgerätes, und zwar so, dass es beim Öffnen von Schrank oder Truhe sofort abgelesen werden kann. Zugleich sollte man sich angewöhnen, dieses Thermometer regelmässig, d. h. jeden oder mindestens jeden 2. Tag zu kontrollieren, nicht weil die Geräte pannenanfällig sind, sondern einfach um sicher zu sein, dass alles in Ordnung ist. Nur so können auch durch unsachgemässes Bedienen des Geräts selbstverschuldete Pannen – auf die man ja nicht wie bei einem Stromausfall durch das Ausfallen des Lichts oder das Kaltbleiben der elektrischen Kochplatte usw. aufmerksam wird –, in der Praxis rechtzeitig entdeckt werden, nämlich wenn man sich den regelmässigen Kontrollblick aufs Thermometer angewöhnt. Steigt aus irgendeinem Grund die Temperatur wesentlich an – ab ca. -14°C leuchtet auch das rote Alarmlicht auf –, so sollte man sich beim Entdecken der Panne die auf dem Thermometer abgelesene Temperatur merken, bevor man das Schweizerische Tiefkühl-Institut, Zürich, um Rat und Auskunft anfragt. Die Beraterin beim Tiefkühl-Institut wird aufgrund dieser Temperaturangabe präzisere Auskünfte und Ratschläge geben können.

Ein komplexes Problem

Wie soll die Teuerung ausgeglichen werden?

Mit dem Wiederaufleben der Inflation ist der Mechanismus des Teuerungsausgleichs in den letzten Monaten erneut ins Kreuzfeuer der wirtschaftspolitischen Diskussion geraten. Auch Nationalbankpräsident Dr. Leutwiler sprach sich kürzlich in der Fernsehsendung «Kassensturz» gegen einen sturen Indexautomatismus aus. Es sei eine Illusion anzunehmen, mit dem Teuerungsausgleich könne das Inflationsproblem gelöst werden.

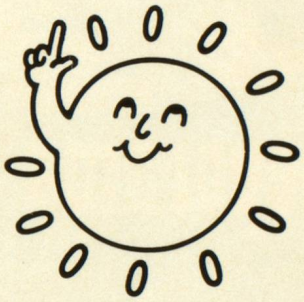


In einer soeben erschienenen Broschüre über «Die Problematik des Teuerungsausgleichs» beleuchtet die Schweizerische Bankgesellschaft die volkswirtschaftlichen, juristischen und praktischen Aspekte der Indexierungsprobleme. Sie will damit beitragen, eine Lücke zu schliessen, die in der tagespolitischen Auseinandersetzung oft vermerkt wurde.
Die Broschüre befasst sich insbesondere mit folgenden Fragen und Problemen: Welches sind die Ursachen und Folgen der Inflation? Schalten Teuerungsklauseln die Inflationsfolgen aus? Kann die Indexierung ein Ersatz für Preisstabilität sein? Welche volkswirtschaftlichen Konsequenzen ergeben sich aus einer breiten Anwendung des Teuerungsausgleichs, wenn das Preisniveau infolge eines angebotsseitig verursachten Kostendrucks (z. B. Erdölpreise) ansteigt? Lassen sich unerwünschte Folgen der Indexierung durch Indexspaltung oder Teilindexierung verhindern?

1 Fr. weniger als 60 Rp. wert

Wie die Inflation die Kaufkraft verringert:

Mit Wärme haushalten



hobby zyt
Schweizerische Zeitschrift für Heimwerker+Bastler

12mal pro Jahr bringt «Hobbyzyt» viele Anregungen und Anleitungen, Tips und Ratschläge, Lehrgänge und Ideen (über 100 pro Jahr) in die Heimwerker- und Bastlerwerkstatt.

Verlangen Sie Probenummern.

Coupon einsenden an
Verlag Börsig AG, Drusbergstr. 1
8703 Erlenbach
Tel. (01) 910 80 16

Name:

Strasse:

PLZ/Ort:

Machen Sie mehr

Leporama®

das neue, praktische Kompaktalbum, speziell für das Foto-Grossformat 10x10, 10x15

LEPORAMA passt in jedes Büchergestell und ist in der praktischen Kassette überall aufstellbar.

Vorzugspreis für unsere Leser Fr. 19.– für das 3er-Set

Dieses Angebot gilt solange Vorrat

Bestellung mit grünem Einzahlungsschein durch Einzahlung des Betrages auf Postcheckkonto 80-3323 Verlag Börsig AG oder mit diesem Coupon.

Name: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Datum: _____ ***Unterschrift:*** _____

Senden an Verlag Börsig AG, Postfach, 8703 Erlenbach/ZH

aus Ihren Farbfotos